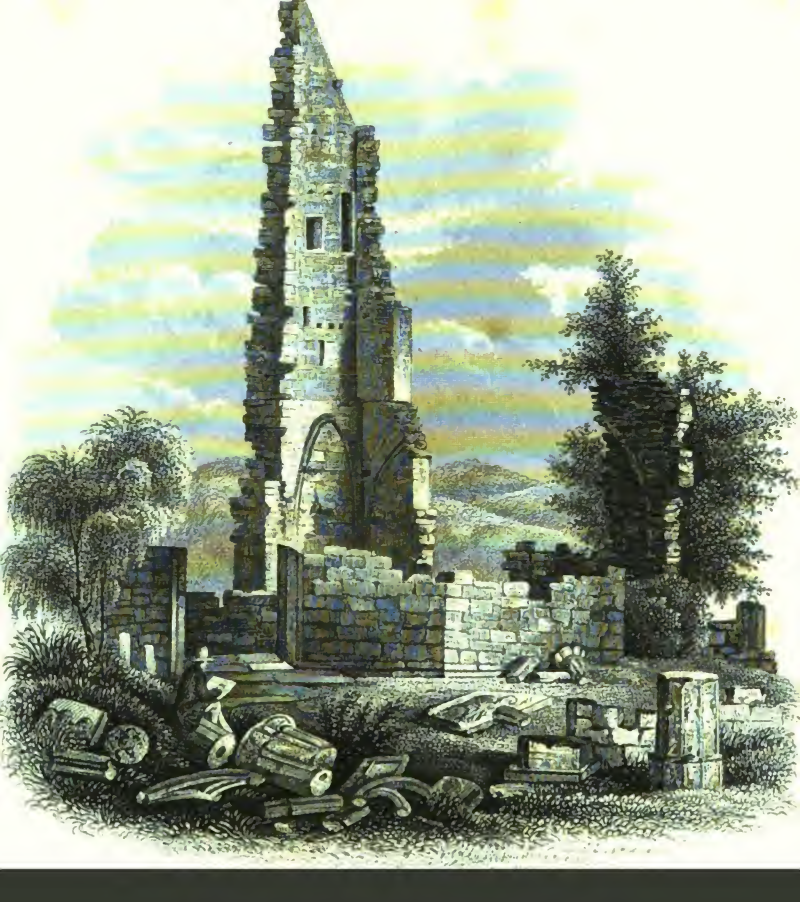


Das Nahethal in Liedern

Gustav Pfarrius







gez. v. C. Schlickum. gest. v. Winkles.

RUINEN VON DISSIBODENBERG.

Verlag von T. Habicht in Bonn.

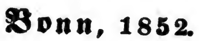
Das Nahethal in Liedern

von

Gustav Pfarrius.

Zweite Auflage.

Vermehrt mit topographisch-historischen Nachweisungen für die Besucher des Nahethals, mit zehn Stahlstichen und einer Karte.



Bonn, 1852.
Verlag von T. Habicht.

I.

Die Verheißung. — Die Jagd. — Schützenabenteuer. — Lorette von Starkenburg und Kurfürst Balduin von Trier. — Der böse Schmied.

Im Waldesdunkel auf rauher Hart
Da ward geboren ein Mägdlein zart;
Um seine Wiege starrte der Schnee,
Das that dem Herzen der Mutter weh;
Sie sprach: „Beklaget die Kleine nicht,
„Ich will ihr vergelten der Kindheit Noth,
„Wenn einst um's Haupt sie den Brautkranz flicht,
„Dann seht sie glühen im Abendroth!“
Als hätt' es verstanden der kindische Sinn,
So hüpfte die plaudernde Kleine dahin,
Und tanzte hinunter ins grüne Thal,
Den Wanderer grüßend wohl hundertmal:
Denn wo ihn der kühlste Schatten umfing,
Und wo um die steilsten Felsen er ging,

Und wo er die üppigsten Fluren sah,
Da war auch die heimliche Schwätzerin nah,
Drum hat er zuerst, so viel bekannt,
Sie kurz die liebliche Nahe genannt.
Doch diese hatte nicht Rast nicht Ruh,
Und eilte den Armen des Bräutigams zu.

Der Sänger schwieg. — Die Glocke rief
Die Stunde der Gespenster;
Der Eine trank, der Andre schlief,
Da pocht's am niedern Fenster:
„Am Quell der Nah im Homerich,
„Da treffen morgen die Schützen sich!"

Der Morgen dämmerte. Silberweiß
Auf Hecken und Bäumen blühte der Frost,
Die Thäler bedeckte Schnee und Eis,
Die Hügel umpfiff ein schneidender Ost;
Im Frührothschimmer der Mond erblich,
Die Wölkchen hingen in starrer Ruh,

Nur Raben zogen vom Westerich
Den schwarzen Höhen des Schaumberg zu.
O walddurchrauschende Weidmannslust,
Wie pocht dir entgegen des Mannes Brust!
Die Büchse knallte, da stürzte das Reh,
Geröthet wurde des Hochwalds Schnee;
Die Büchse knallte, der Wolf entrann
In die dunkeln Schluchten des Idarbann;
Die Büchse knallte, der Keuler lag,
Wo mächtig aus dem Gehölz er brach,
Erst gestern entsprungen den Schatten des Son
Umschattet heute der Tod ihn schon;
Der Forsten-König, der Hirsch, entfleucht,
Gestreckt ihm nach der Spürhund keucht,
Bergauf, bergab, über Stein und Strauch
Nach dem wilden Dickicht der Winterhauch;
Die Büchsen knallten; Halloh, Halloh!
Den Schweiß erblickten die Schützen froh.
O walddurchstürmende Weidmannslust,
Wie weitest und hebst du des Mannes Brust! —

Der Sonne letzter Strahl entwich,
Mit ihm der Muth den Leuten;
Ein Schütze zu dem andern schlich,
Zu sammeln die Zerstreuten. —
Zu Birkenfeld da steht ein Haus,
Berühmt durch Küch' und Keller,
Da saßen wir beim Abendschmaus,
Das Wildpret auf dem Teller.
Doch Einen mißte noch der Bund;
Wir lugten hin und wieder;
Da kam er ohne Beut' und Hund,
Und setzte stumm sich nieder.
Und als erscholl der Becher Klang
Zu lust'gen Jagdgeschichten,
Und Jeder rühmte seinen Fang,
Begann er zu berichten:

Weit weit war ich gedrungen
Den Jagdgefährten vor;
Kein Knall von ihren Büchsen
Erreichte mehr mein Ohr;

Als plötzlich, wo um Felsen
Sich wilder Epheu wand,
Ein Wild, wie hingezaubert,
Vor meinen Blicken stand.

Mich lockend sprang es weiter,
Es glich dem flinken Reh,
Doch keines Trittes Spuren
Empfing der blanke Schnee.
Ich folgte widerstrebend
Tief in ein finstres Thal,
Und unter Donnerschlägen
Verschwand's mit einem Mal.

Es drönte rings der Boden;
Ein Grausen kam mir an,
Denn an des Wildes Stelle
Stand jetzt ein fremder Mann,
Ein Greis mit langem Barte,
Der sprach in sanftem Ton:
„Laß ab, mein Volk zu quälen,
„Gequälter Menschensohn!

„Du kennst nicht seinen Jubel
„Im Walde her und hin,
„Nicht seines Sprunges Anmuth,
„Nicht seiner Sprache Sinn
„Du ahnest nicht den Frieden
„Im heimlichen Revier:
„Im Paradies noch weilet
„Des Waldes frommes Thier."

Da sah ich neben Lämmern
Den wilden Eber geh'n,
Und arglos zwischen Wölfen
Die scheue Hindin steh'n;
Den schlauen Fuchs beim Hasen,
Und, Wunder! selbst mein Hund
Stand unter seinen Brüdern
Im großen Friedensbund.

Und statt des Winters lachte
Ein Frühling blüthenhell,
Hold flüsterten die Bäume,
Süß murmelte der Quell.

Der Greis begann zu winken,
Da trabten im Verein
Mit schmeichelndem Gewimmer
Die Bestien auf mich ein.

Nun rafft' ich mich zusammen
Und spannte mein Gewehr,
Und ließ es zweimal blitzen,
Zerstoben war das Heer.
Ich fühlte meine Stärke
So recht aus Herzensgrund: —
Doch vor mir lag erschossen
Mein alter treuer Hund.

Wir klagten um den treuen Hund
Und fülleten die Becher,
Und manch Geschichtchen that sich kund,
Da sprach ein alter Zecher:

Ihr Schützen, Stümper, die Ihr seid,
Vergönnt vorerst ein Schlückchen,
Dann tisch' ich auf aus alter Zeit
Ein bess'res Weidmannsstückchen;
Mein Stückchen ist kein Jägerlatein,
Es steht gegraben in Erz und Stein.

Ihr jagt den armen Hirschen nach,
Den Hasen und den Füchsen,
Auf Wolf und Eber Tag für Tag
Sprüh'n Flammen Eure Büchsen;
Wie einst ein Kurfürst wurde gehetzt
Von einem Weibe, vernehmet jetzt.

Zwar schlägt es in die Fischerei,
Das muß vorher ich sagen;
Doch Alles dies ist einerlei,
Es kommt heraus auf's Jagen;
Der Kurfürst ist nicht Hase noch Hecht,
Und dennoch der kühnen Jägerin recht.

Es ist der große Balduin,
Ein Löwe mag er heißen,
Der will von Trier nach Koblenz hin
Auf einem Schifflein reisen;
Und als er Starkenburg ragen sieht,
Gar Sonderbares ihm da geschieht.

Herunter führt ein Schützenchor
Die reizende Lorette,
Doch durch die Mosel ließ zuvor
Sie spannen eine Kette.
„Wohlan, Ihr Treiber, ins Wasser frisch,
„Nun treibt ins Garn mir den edeln Fisch!“

Des Angriffs lächelt Balduin,
Giebt seinem Troß ein Zeichen,
Und pfeilschnell fliegt sein Schifflein hin,
Kein Vogel könnt's erreichen;
Doch plötzlich stockt es im vollsten Lauf,
Es schlugen die Wellen dem Mast hinauf.

Nichts helfen volle Segel mehr,
Nichts Ruder mehr und Stangen,
Dem Schifflein trotzt die Kette quer,
Herr Balduin ist gefangen,
Und wird hinauf in die Burg gebracht;
Die Gräfin listig ins Fäustchen lacht.

Sie spricht: „Dieweil im Morgenland
„Mein Ehgemal gefallen,
„Hast Du mit übermächt'ger Hand
„Geraubt mir die Vasallen,
„Sogar eine Feste zu Birkenfeld
„Auf meines Gebietes Grund gestellt.

„Willst räumen Du das Räuberschloß,
„Und Deinen Raub ersetzen,
„Und nimmermehr mit Deinem Troß
„Der Wittwe Gut verletzen,
„Erkennst Du mit Brief und Siegel die Pflicht,
„So laß ich Dich frei, und anders nicht."

Der Drohung lächelt Balduin,
Giebt seinem Troß ein Zeichen,
Und pfeilschnell fliegt ein Knappe hin,
Wird Hülfe bald erreichen;
Indeß die Gräfin mit köstlichem Mal
Den Gast bewirthet im Rittersaal.

Doch jetzo ward dem Löwen bang,
Denn eine neue Kette
Um seinen Heldennacken schlang
Die reizende Lorette,
Und diese war nicht von Eisen und Stahl,
Doch stärker als beides hundertmal.

Und Balduin verzweifelnd spricht:
„Wozu jetzt meine Rechen?
„Wenn auch die erste Kette bricht,
„Wer wird die zweite brechen?
„Laß frei mich ziehen, und was Du begehrt,
„Bei meinem Stabe, Dir sei's gewährt!"

Entfesselt wurde nun der Held,
Der rasch von hinnen lenkte,
Das feste Schloß zu Birkenfeld
Der kühnen Gräfin schenkte
Und lange noch trug ein brennendes Mal
Der Kette, die nicht von Eisen und Stahl.

Ihr Schützen, Stümper, die Ihr seid,
Vergönnt mir noch ein Schlückchen;
Ihr habt gehört aus alter Zeit
Ein ächtes Jägerstückchen.
Dort schauet — es war kein Jägerlatein —
Des Schlosses Trümmer im Mondenschein.

Die Trümmer glühten
Und Funken sprühten
Aus hellem Brand;
Dem Sänger graute,
Es fiel die Laute
Aus seiner Hand.

Laßt heim uns gehen;
Ihr habt gesehen,
Was Keiner sieht:
Da drüben hämmert,
Wenn rings es dämmert,
Der böse Schmied.

Er ließ verkohlen,
Den er gestohlen,
Der Wittwe Sohn;
Nun trägt er winselnd,
In Gluthen blinzelnd,
Den Lohn davon.

Am Ambos steht er,
Die Zange dreht er,
Der Satan schürt,
Daß sein Geselle
Wie in der Hölle
Die Flammen spürt;

Den Hammer schwingt er,
Verschmachtend ringt er

Nach kühler Ruh;
Der Satan lächelt,
Die Kühle fächelt
Kein Hauch ihm zu.

Wie hell die Steine
Im Widerscheine
Der Esse steh'n!
Wie aus den Lucken
Die Flammen zucken!
Laßt heim uns gehn!

Wir gingen zagend,
Einander fragend:
War's Gaukelsspiel?
Doch alle schlossen,
Daß wir genossen
Des Weines viel.

Es schlugen bald der Schmiede Flammen
Im Traum uns über'm Haupt zusammen.

II.

Wanderungslust. — Ausgelassenheit der Führerin. — Die Kirche zu Oberstein. — Der Gnadenquell. — Achatschleiferei. — Die Felsenhütte.

Wacht auf! Es triefen die Dächer;
Den Frost zerschlug in der Nacht
Ein West mit schwirrendem Fächer;
Wacht auf! der Frühling erwacht!

Es schwillt aus blendender Hülle
Die Erde, und Thränen der Lust
Benetzen in sprudelnder Fülle
Der Allernäherin Brust.

Hinaus, Ihr frohen Gesellen!
Wie lockt der wärmende Strahl!
Wir folgen den rauschenden Wellen
Hinunter ins hallende Thal.

Ins Thal hinunter und weiter;
Es drängt wie zur Heimath ein Weh;
Und doch ist's im Busen so heiter,
Die Sorge zerfließt mit dem Schnee;

Zerfließt im Lächeln der Sonne,
Im freien berauschenden Duft:
O Freiheit, o Frühlingswonne!
Hinaus in die wehende Luft!

Und wir zogen leicht und munter
Mit dem Schnee ins Thal hinunter,
Gleitend an der Berge Rücken,
Ueber Dämme, über Brücken,
Mit des Bodens Trug im Streite,
Uns're Führerin zur Seite,
Die da tos'te, die da schäumte,
Und am Widerstand sich bäumte,
Wie ein Kind an manchen Tagen
Scheinbar aus der Art geschlagen,
Halb aus Neigung, halb verleitet,

Maaß und Ordnung überschreitet,
Aber bald auf höh'rer Stufe
Frei in eigenem Berufe,
Nach der angestammten Weise,
Weiter strebt im schönen Gleise.
Doch ein Meer schien ausgegossen:
Tausend Wasserstrudel schossen
Von den Höh'n in jähem Falle,
Und die Nah empfing sie alle,
Riß sie all' in wildem Spiele
Fort nach unbekanntem Ziele.
Und wie zürnte sie, wie rollte
Wild ihr trüber Blick, wie grollte
Ihre Stimme, wie vermehrte
Sie die Kraft, wo Kraft ihr wehrte:
Dämme rissen, Mauern lagen,
Stege wurden fortgetragen;
Bäume rangen, Pfeiler bebten,
Kaum die Felsen widerstrebten.
Aber wir in gleichem Drange
Folgten ihrem freien Gange,

Bis uns plötzlich stehen hießen
Uebermächt'ge Felsenriesen
Und bei mildem Abendroth
Oberstein uns Obdach bot. —

Habt Ihr gesehn das Kirchlein ragen
An jäher Wand, so knapp gebaut,
Und drüber hoch die Wolken jagen
Um's Ritterschloß, im Sturm ergraut,
Und unten tief die Hütten zagen,
Vom droh'nden Felsen überschaut,
So hat ein unbekanntes Bangen,
Ein heimlich Grauen Euch umfangen.

Da war's, wo auf den höchsten Zinnen,
Um Mitternacht, am Felsenhang,
In Wuth der Eifersucht von Sinnen
Ein Bruder mit dem Bruder rang,
Und ihn in gräßlichem Beginnen
Hinaus weit in die Lüfte schwang,
Daß es im Abgrund hallend gellte,
Wo sein Gebein am Fels zerschellte.

OBERSTEIN AN DER NAHE.



OBERSTEIN AN DER NAHE.

Der Hall erstarb und Kain erwachte;
Ein grimmer Wahnsinn riß ihn fort;
O daß ihn ew'ger Schlaf umnachte:
Die schwerste That ist Brudermord.
Wohin er floh, es kroch ihm sachte
Die Schlange nach von Ort zu Ort,
Und könnt' er mit dem Blitz entweichen,
Sie würde dennoch ihn erreichen.

„O könnt' ich aus dem Grab ihn wühlen,
„Nur einmal drücken ihn ans Herz!
„An seinen Wangen wollt' ich kühlen
„Der bangen Seele Flammenschmerz,
„In seinem Arm Vergebung fühlen,
„Den Blick gerichtet himmelwärts!
„Nein nein, hinweg, du Geist, erwache,
„Erwache nicht, du schreist um Rache!"

So wankt' er fort von Haus zu Hause,
Von Land zu Land mit irrem Schritt.
Der Wüste Sand, des Meers Gebrause,
Die waren Zeugen, was er litt;

Bis ihm daheim in stiller Klause
Die Tröstung sprach ein Eremit:
„Zieh hin und thue sonder Zagen,
„Was Dir im Traum der Geist wird sagen!“

Und nieder warf in düstrer Kammer
Der müde sich nach irrem Lauf.
Er schlief und schlug zu neuem Jammer
Beim Morgenstrahl die Augen auf; —
Doch nein, mit Meißel und mit Hammer
Klomm er die Felsenwand hinauf;
Wo kaum ein Adler mag sich halten,
Da fing er an den Stein zu spalten.

Der widerstrebte seinem Fleiße,
Kein Sprünglein riß, kein Stückchen brach,
Doch droben saß in seinem Schweiße
Er einsam pochend Tag für Tag;
Und endlich gab der Marmor leise
Den stets erneuten Schlägen nach,
Und wie die Lücke sich erweitert,
Erscheint sein trüber Blick erheitert.

Ein Quell entsprang der Felsenwunde;
Er wusch den Schweiß vom Angesicht,
Und trank daraus mit heißem Munde;
Wer gönnet ihm dies Labsal nicht?
Doch in des Herzens tiefstem Grunde
Ging jetzt ihm auf ein Friedenslicht:
Es war, als hätt' er neue Taufe
Empfangen aus der Felsentraufe.

Erhöhte Kraft durchdrang die matten
Zerschlagnen Glieder frisch und mild;
Sein Riesenwerk, es ging von Statten,
Der Stein erlag, ob starr und wild;
Und in der Höhlung weitem Schatten
Da ragte bald ein Christusbild,
Und eh' ein halbes Jahr vergangen,
Sah man das Kirchlein droben prangen.

Doch als zum ersten Festvereine
Hinauf das Volk in Schaaren lief,
Da lag er still im Kerzenscheine
Des reichen Hochaltars und schlief,

Und als der Diener der Gemeine
Ihn dreimal sanft beim Namen rief,
Da war in sehnendem Verlangen
Er schon zum Bruder heimgegangen.

Wir sah'n das Kirchlein ragen,
Am jähen Fels erbaut,
Wir sah'n die Wolken jagen
Ums Schloß, im Sturm ergraut,
Wir sah'n die Hütten zagen
Vom Felsen überschaut,
Doch unser banges Grauen
Ward seeliges Vertrauen.

Das Schloß ist längst zerfallen
Mit Bollwerk, Thurm und Thor;
Das Kirchlein mit den Hallen
Steht prangend wie zuvor,
Und aus den Hütten wallen
Alltäglich sie empor,
Um kniend hinzusinken
Und aus dem Quell zu trinken.

Der Quell war Gottes Gnade,
Der Fels war Gottes Zorn;
Ihn trieb auf steilem Pfade
Hinan der Reue Sporn,
Da quoll zum Sühnungsbade
Hervor der Liebe Born,
Und stillte seine Triebe;
Denn Gottes Zorn ist Liebe,

Die klein ans Licht sich ringet
Aus tief verborg'nem Schooß,
Dann wächst und weiter dringet
In Strömen breit und groß,
Bis sie die Erd' umschlinget,
Ein Weltmeer bodenlos,
Deß unbegrenzte Wogen
Kein Blick noch überflogen.

Schaue, wie am Fuß des Felsen
Fröhlich sich die Menge regt,
Wie in lustigem Gewimmel
Alles Fuß und Hand bewegt!

Gleich den Bienen schwärmen summend
Um die Hütten Alt und Jung;
Drinnen pocht es, zischt und rauschet,
Und die Räder geh'n im Schwung.

Denn die Fluth gebeut den Rädern,
Und das Rad gebeut dem Acht,
Daß er abstreift seine Hülle
Und erglänzt in seiner Pracht.

Daß er lieblich wie die Blume
Aus der dunkeln Knosp' erblüht,
Und im lichten Farbenschimmer
Wie ein Meteor erglüht.

Sieh, es barg in seinem Schooße
Alles Herrliche der Stein,
Aller Dinge lieblich Vorbild
Schloß er magisch in sich ein:

Länder, Ströme, Meeresküsten,
Fluren, Bäume, Laub und Moos,
Dörfchen und bethürmte Städte
Barg er all' in seinem Schooß;

Sonnenaufgang, Regenbogen,
Schneegefilde, Frühlingsschein,
Blitzeszucken durch die Sturmnacht
Schloß er alles in sich ein;

Riesenschlangen, Krokodile,
Ungeheuer namenlos,
Käferchen und Schmetterlinge
Barg er all' in seinem Schooß;

Engelsköpfchen, wie im Schlummer,
Runde Händchen, zart und klein,
Selbst des Menschen strahlend Auge,
Schloß er alles in sich ein.

Doch ich ließ die Wunder träumend
Meinem Blick vorüber gehn;
Nur ein klein Geschmeide hab' ich
Meinem Liebchen ausersehn.

Ging hinaus damit ins Freie,
Heimlich nährend herbe Qual,
Trat vor eine Felsenhütte,
Die gebaut ein Wetterstrahl.

Einst ein Fels, in Wolken thronend,
Reizte keck des Himmels Blitz;
Der berührt' ihn, er erbebte
Und verließ den stolzen Sitz.

Nieder fuhr er aus den Höhen
Unter donnerndem Gekrach;
Mit den Felsen in der Tiefe
Wölbt' er sich zum Hüttendach.

Der im blauen Aether herrschte,
Und den Stürmen einst gebot,
Arme Menschenkinder schützt er
Jetzo vor der Stürme Noth.

Aus den Spalten seiner Wölbung
Quillt empor des Heerdes Rauch;
Drunter sitzen sie und weben
Freud' und Leid nach Menschenbrauch.

Hätt' ich eine Felsenhütte
An der Nah umblühtem Rand,
Wohnte drin mit Ihr verbunden
Als ein Fremdling ungekannt,

Stieg der Rauch von meinem Heerde
Aufwärts an des Felsen Moos,
O, ich ließ für Prunkpalläste
Nicht der Hütte dunkeln Schooß!

Doch es schenkt der Baum der Liebe
Blüthen mir nur ein Gedicht;
Das Geschmeide kauft' ich träumend,
Uebergeben kann ich's nicht. —

Gleich den Bienen schwärmen summend
Um die Hütten Alt und Jung;
Drinnen pocht es, zischt und rauschet,
Und die Räder geh'n im Schwung;

Denn die Fluth gebeut den Rädern,
Und das Rad gebeut dem Acht,
Doch dem Menschen des Geschickes
Unerbittlich strenge Macht.

III.

Besänftigung. — Der Gang im Thal. — Der Rau- und Wildgrafen Heimath. — Heinrich von Schmidburg und Maria von Brabant. — Der Affe zu Dhaun. — Lebensfülle. — Das Knäblein in der Truhe. — Die Brücke bei Sobernheim. — Trinklied.

Noch lachten die Höhen in rosigem Schein,
Da zog im Thale die Nacht schon ein,
Und wo ihr heimliches Walten begann,
Da regte sie Alles zum Schlummer an:
Sie brachte die tobende Nah zu Ruh,
Und deckte sie sanft mit Nebel zu;
Wohl fügte sich ihr die wilde, jedoch
In ihrem Bett selbst grollte sie noch,
Und fuhr im wallenden Nachtgewand
Empor an des Bettes Marmorrand.
Und als erglühte des Tages Licht,
War trüb entstellt ihr Angesicht;

Verläugnend des Blickes heiteren Glanz,
Das süße Plaudern, den hüpfenden Tanz,
Zog rasch sie fort in ernster Kraft
Mit kaum gebändigter Leidenschaft.

Doch wir, von ihrem Rufe geweckt,
Und ihrem Drohen nicht abgeschreckt,
Entboten ihr freundlichen Morgengruß
Und folgten ihr nach mit rüstigem Fuß,
Der oft bedrängt am Felsenrand
Den Saum berührte von ihrem Gewand,
Und kühnen Sprunges vom glatten Tritt
Hinunter in ihre Bahn fast glitt,
Im Thal so hoch von Klippen umragt,
Daß kaum die Sonne hinein sich wagt,
Von Felsenthürmen so kühn umbaut,
Daß kaum das Auge den Himmel schaut,
Und nun durch Wiesen, und nun durch Wald,
Ihr bald zur Rechten, zur Linken bald,
Bis sanft sie offnere Bahn durchzog,
Und frei der Blick in die Weite flog.

Die fernen Höhen, wie schroff und rauh,
Die nahen Thäler, wie schwarz und wild!
Der Wildgraf lobte den wilden Gau,
Der Rauhgraf schätzte das rauhe Gefild;
Wo des Wolfes Spur sich im Forst verlor,
Und der Schuhu kreischend dem Tag entfloh,
Da ragten frei seine Burgen empor,
Da saß er, des kräftigen Daseins froh,
Um Kallenfels, auf dem erhabenen Dhaun,
Auf Wartenstein, hoch im Aether zu schau'n,
Auf Kyrburg, Schmidburg uud Brunkenstein,
Da will er thronen und König sein;
Hier tönet sein Horn im Jagdgesaus,
Hier wallet sein Fuß zum Gotteshaus,
Hier schlägt er die Feinde mit eisernem Arm,
Hier zecht er sich unter den Freunden warm.
Sein Nam' ist rauh, sein Land ist wild,
Sein Herz ist bieder und treu und mild;
O sing uns, Barde, das alte Lied,
Wie einst von Schmidburg der Raugraf schied!

Zu Alzei auf dem Steine
Verging die Zeit im Flug,
Wenn Heinrich von Schmidburg
Zum Lied die Laute schlug;
Die junge Fürstin lauschte
Den Tönen lang und bang,
Der kühne Degen aber
War reich an bezauberndem Sang.

„Herr Heinrich, ich verlasse
„Nicht gerne Nah und Rhein,
„Doch will's mein Herr, der Pfalzgraf,
„Drum muß es also sein;
„Ich sende meinen Gruß Euch
„Vom fernen Donaustrand,
„Auf weiß Papier geschrieben,
„Umwunden mit schwarzem Band."

Im Grafensaal zu Stahleck,
Bei Bacharach am Rhein,
Da schaltete der Pfalzgraf;
Ein Bote trat herein,

Und gab ihm von der Gattin
Mit ungeschickter Hand,
Anstatt den Brief im rothen,
Den andern im schwarzen Band.

Dem Ludwig, dem Strengen,
Dem sagt der Brief genug;
Mit eigner Hand erdrosselt er
Den Boten, der ihn trug,
Und starret in die Ferne
Mit bleichem Angesicht,
Und fährt dahin im Sturme
Zu einem schrecklichen Gericht.

Zu Donauwörth in Baiern
Ins Wittelsbacher Schloß
Ein Wetterstrahl, der Pfalzgraf,
Aus heiterm Himmel schoß;
Die Hofleute sanken,
Die Räthe vor ihn hin:
„O schenkt es ihrer Jugend;
„Ihrem arglos heitern Sinn!“

Er hielt ihr vor die Augen
Den Brief im schwarzen Band:
„Stirb, Klytemnästra,
„Durch Scharfrichterhand!“
Der Scharfrichter zagte,
Des Muthes fast beraubt;
„Ludwig, ich sterbe schuldlos!“
Da flog vom Nacken schon ihr Haupt. —

Auf Schmidburg im Nahgau
Der Raugraf stand,
Ins grüne Thal hinunter
Den scharfen Blick gewandt:
„Wo bleibst du, treuer Bote,
„Mit meiner Herrin Gruß?
„Es trug dich sonst so pünktlich
„Zur Burg dein eifriger Fuß.“

Und sieh, es kam ein Bote,
Das war der rechte nicht,
Der überbracht' ein Schreiben,
Das schrieb Maria nicht;

Und als das fremde Schreiben
Der Raugraf las,
Da sank er hin zur Erde,
Zernicket wie welkes Gras.

Und als er drauf erwachte,
War kalt sein Blick wie Eis,
Sein Antlitz grau wie Nebel,
Sein Haar wie Schnee so weiß;
Wohl sonst galt Herr Heinrich
Ein bildschöner Mann
In frischer Jugendblüthe;
Das sah ihm Keiner mehr an.

Und als er so erwachte,
Da schaut' er rings herum,
Und griff nach seiner Laute
Und hing sein Schwert sich um;
Die Laute dann zerbrach er
Und auch sein glänzend Schwert;
Die waren sonst ihm beide
Von unersetzlichem Werth.

Von Schmidburg im Nahgau
Herr Heinrich schied;
Den Weg, den er gegangen,
Verfolget nicht mein Lied;
Doch Ludwig, dem Strengen,
Dem ward es offenbar,
Daß seine Gattin schuldlos
Gerichtet worden war.

Von Schmidburg auf immer
Herr Heinrich schied;
Wohin mit seinem Grame,
Verkündet nicht mein Lied;
Doch Seelenmessen reuig
Verordnet Ludewig
Für seiner Gattin Ruhe,
Nicht fand er Ruhe für sich. —

Es kam einmal gegangen
Ins Schloß von Donauwörth
Ein Mönch, von Zeit und Kummer
Gebeugt und abgezehrt,

DIE JOHANNESKIRCHE BEI KIRN.



DIE JOHANNESKIRCHE BEI KIRN.

Der trat in die Kapelle
Des Schlosses betend ein,
Und ließ sich zitternd nieder
An einem grauen Stein.

Das war der Stein des Grabes,
Worin Maria schlief,
Die glückumstrahlt in Brabant
Einst Fürsten um sich rief,
Und der am Grabe kniete
War Heinrich, sonst genannt
Der Rangraf von Schmidburg,
Als Held und Sänger weit bekannt.

Wir zogen vorüber. Da lächelte Kirn
Aus Reben uns an mit heiterer Stirn.
Wir hemmten die Wand'rung und weilten so lang,
Bis aus den Reben die Knospe sprang,
Und auf des Angers lieblichem Grün
Die ersten Blümchen begannen zu blüh'n.

Dann zogen wir fort, der Führerin treu,
Am waldumkränzten Berg vorbei,
Der gleich dem König im Rebenland
Im heil'gen Johannes den Pathen fand;
Da waren die Trümmer des fernen Dhaun
In majestätischer Pracht zu schau'n.
Und einer rief verdrossen schier:
„Ihr wolltet flüchtig vorüber hier,
„Und hättet nicht, durch Eile bethört,
„Die Mähr vom Affen zu Dhaun gehört?"

Im Schlosse zu Dhaun der Affe,
Der liebte des Grafen Kind,
Und als die Wärterin einschlief,
Da trug er's fort geschwind.

Sie suchten's drei Tag' und drei Nächte,
Die Sorge, die Angst war groß,
Da fanden sie's tief im Walde
Beim Affen auf zartem Moos.



DHAUN.



DHAUN.

Und Nüsse lagen und Aepfel
Und weiche Birnen umher,
Das Kind war trefflich versehen,
Und äußerte kein Begehr.

Und als sie's nahmen und trugen
In großem Jubel auf's Schloß,
Da schlich der zärtliche Räuber
Gar traurig nach im Troß.

Ein Festmahl gab den Leuten
Aus Freude der Graf von Dhann,
Und ließ in Stein zum Gedächtniß
Das Kind mit dem Affen hau'n.

Noch steht der Bogen der Thüre,
Noch haftet der Stein darin,
Drauf sitzt vor dem Kind der Affe,
Und hält einen Apfel ihm hin.

Es führte der Weg bei Martinstein
Hinab, und stracks in die Nah hinein;

Wir folgten auf Kieseln und Sand der Spur,
Doch bald auf reichgesegneter Flur;
Und sieh, schon schimmerten links uns nah
Die röthlichen Höhen von Montzecha;
Als Wächter stand Lyäus davor,
Und hielt einen schäumenden Becher empor,
Und neben ihm lag ein volles Faß,
Draus schöpft' er jauchzend das feurige Naß,
Und um ihn brauste der Jünger Schaar,
Und brachte singend ihm Huldigung dar.

Was eilst du so vorüber,
Wo treibt's dich, Armer, hin?
Was suchet in der Ferne
Dein launenvoller Sinn?

Und reizt dich nicht die Rebe
Am grünen Bergeshang,
So schau' den Prachtgefilden
Des weiten Thals entlang:

Wo drängt sich's aus dem Boden
Mit gleicher Füll' und Kraft?
Wo grünet, rauscht und strotzt es
So voll von Lebenssaft?

Wo sind die Pfade höher
Vom Halm der Saat umragt?
Wo hat die Aeste breiter
Der Baum hinaus gewagt?

Wo summt auf buntern Matten
Der Bienen leichter Schwarm?
Wo fällt die Garbe schwerer
Dem Schnitter in den Arm?

Und reizt dich nicht im Baume,
Im Halme die Natur,
O schau' sie in den Söhnen
Und Töchtern dieser Flur!

Wo winkt aus stolz'rer Höhe
Dir seinen Gruß der Mann?
Wo lacht aus schön'rer Fülle
Des Weibes Reiz dich an?

Drum eile nicht vorüber,
Verlockt von Schaum und Traum;
Hier grünt im vollsten Schmucke
Des Lebens goldner Baum. —

Hier lagert Euch im Schatten
Zu süßer Mittagsruh';
Indessen ich erzähle
Vom Knäblein in der Truh'.

Und was ich Euch erzähle
Vom Knäblein in der Truh',
Geschah in diesem Thale,
Drum hört geduldig zu.

In enger Kammer sitzt die Magd,
Ein Knäblein weint auf ihrem Schooß;
Ihr angstdurchdrung'nes Herz verzagt,
Der Schimpf, die Schande sind zu groß.

Ihr mattes Auge niederstarrt:
„Was fang ich an in meiner Noth?
„Der Herr so streng, die Frau so hart!
„O wär' ich sammt dem Kindlein todt!“

Sie sah sich in der Kammer um,
Und zog die Truhe von der Wand,
Und öffnete den Deckel stumm,
Und nahm ein Messer in die Hand,

Und schnitt zuerst zwei Löcher klein
Bedachtsam in die Wand der Truh,
Dann legte sie ihr Kind hinein,
Und machte sanft den Deckel zu,

Und ging zur Arbeit. Fast erlag
Im schweren Dienst die Büßerin,
Doch hundertmal am sauren Tag
Schlich ängstlich sie zur Kammer hin;

Und hob den Deckel von der Truh,
Und nahm den Säugling an die Brust,
Und flößt' ihm süßes Labsal zu
Mit stillgenährter Mutterlust.

Und kam die vielersehnte Nacht,
Dann konnte sie recht warten sein,
Dann hat sie Deckchen ihm gemacht
Und Windelchen beim Sternenschein.

Drauf eines Tages schickte sie
Die Herrschaft weit ins Feld hinaus;
Das Knäblein in der Truhe schrie,
Man hört' es laut im ganzen Haus.

Da sprach der Herr: „Ach, mein Gehör!
„Wie hörte sonst ich scharf und weit;
„Doch diese Zeiten sind nicht mehr:
„Mich dünkt, ein Wiegenkindlein schreit."

Es sprach die Frau und trat hervor:
„Das Alter macht uns taub und blind,
„Hätt' ich das Summen nicht im Ohr,
„Ich sagt', es schreit ein Wiegenkind."

Da gingen sie im Haus umher
Durch Stuben, Kammern, Küch' und Flur,
Und suchten in die Kreuz und Quer,
Und fanden bald die rechte Spur.

Da lag ein Knäblein in der Truh,
Gar zart und blühend lag es da,
Und lächelte den Alten zu,
Sobald's den Tagesschimmer sah.

Die nahmen's sonder Frist heraus,
Und trugen's wohlbedächtig fort.
Die Mutter kam sodann nach Haus
Und flog nach ihres Lieblings Ort.

Und als den Knaben sie nicht fand,
Verzagt' ihr angstdurchdrung'nes Herz,
Doch Schimpf und Schande überwand
Der Mutter schrankenloser Schmerz.

„Wo habt mein Kind Ihr hingethan?
„Gebt meinen Knaben mir zurück!“
Fuhr jammernd sie die Alten an;
Verzweiflung lag in ihrem Blick.

Die sprachen: „Mäßige die Hast!“
Und winkten nach dem Bette schief:
Da lag auf glänzendem Damast
Das holde Kind im Schlummer tief;

Und sprachen: „Bist ein armes Weib;
„Wir sind betagt und kinderlos
„Und hätten gerne Zeitvertreib,
„Und ziehen Dir Dein Knäblein groß.“

Es speiset jetzt das Knäblein
Nur Semmel und Honigseim;
Wir aber lassen es speisen
Und wandern nach Sobernheim.

Vor Sobernheim, dem Städtchen,
Da hatten wir großen Verdruß,
Da war ohne Fluß die Brücke,
Und ohne Brücke der Fluß.

Einst hatten die Sobernheimer
Zur Brücke die Steine gehau'n;
Nicht weiter reichtedie Kasse,
Nicht weiter konnten sie bau'n.

Doch wären so gern sie gegangen
Im Trocknen über den Strom,
Drum sandten sie, Hülfe begehrend,
Zum heiligen Vater nach Rom.

Bald scholl von Rom die Verheißung
Bis tief in die Wälder des Son:
„Dem Helfer am Bau der Brücke
„Zweijähriger Ablaß zum Lohn!“

Und sieh, bald stand sie vollendet,
Sechsbogig stand sie da;
Es gingen die Sobernheimer
Im Trocknen über die Nah.

Doch bald behagte dem Flusse
Nicht länger die alte Bahn:
Fern zog er der Brücke vorüber,
Als hätt' er's mit Absicht gethan.

Und ob nun auch Rom sie erbaute
Durch frommer Herzen Erguß,
Da steht ohne Fluß die Brücke,
Da geht ohne Brücke der Fluß.

So bauete wohl vor Jahren
Auch über der Zeiten Strom
Zum fernsten Gestad' eine Brücke
Das völkerführende Rom;

Auch steht noch jetzt die Brücke
In alterthümlicher Pracht,
Doch haben allmälig die Wasser
Ein anderes Bett sich gemacht. —

Vor Sobernheim, dem Städtchen,
War kurz nur unser Verdruß:
Wir sah'n mit Staunen die Brücke,
Und wateten durch den Fluß.

Es speiste nun das Knäblein
Nur Semmel und Honigseim;
Auch wir verlangten zu speisen
Und eilten nach Sobernheim

Und setzten uns rasch zum Male
Und saßen gar emsig daran;
Doch Monzinger winkt' im Pokale
Und trinkend stimmten wir an:

Leert die Gläser, daß die Brust
Glühe von Gesangeslust!
Stimmt die Kehlen, daß der Sang
Schalle zu der Gläser Klang!

Wer die Kehle trocken spürt,
Der den rechten Ton verliert,
Denn wir wissen's Alle schon:
In der Kehle sitzt der Ton.

Aber will's nicht recht heraus,
Klebt es wie die Schneck' im Haus,
Hindert uns, ich weiß nicht was,
Sitzt der Ton im vollen Glas.

Ist jedoch das Glas geleert,
Und die Lust noch nicht gemehrt,
Sag ich frei dem Glas zum Hohn:
In der Flasche sitzt der Ton.

Aber da der Flasche Schlauch
Trinket aus des Fasses Bauch,
Wo es gährt das edle Naß:
Sitzt der Ton im vollen Faß.

Volles Faß, aus dir entspringt,
Was da schallet, was da klingt,
Was da bildet, was da schafft,
Steigt zu dir und schöpfet Kraft.

Born der Töne, wärst du leer,
Gäb' es keine Lieder mehr,
Wären alle Sänger stumm,
Und die Welt blieb öd' und dumm.

Drum getrunken, daß die Brust
Glühe von Gesangeslust!
Drum gesungen, daß der Sang
Wecke neuen Gläserklang!

IV.

Der Dissibodenberg. — Graf Meginhard von Sponheim. — Hildebert am Sarge Heinrichs IV. — Der Verrath. — Das Weihnachtsfest zu Böckelheim. — Jutta. — An die Nacht.

In einem stillen Thale —
So weit der Himmel glänzt,
Hat wechselnd Baum und Rebe
Kein schöneres umkränzt —
Da raget ernst ein Hügel
Empor ins milde Blau,
Das ist der Dissibodenberg
In majestätischem Bau.

An seinen Seiten rauschen,
Um bald sich zu umfah'n,
Zwei Flüßchen, die er trennet,
Die Nah ist's und der Glan;

Und wo die Morgensonne
Des Hügels Fuß bescheint,
Da treffen sie zusammen
Und bleiben innig vereint.

Wohl heitre Dörfchen glänzen
Umher im Sonnenstrahl,
Doch hehre Sabathstille
Beherrscht das ganze Thal;
Die düstern Mauertrümmer,
Die hoch vom Hügel schau'n,
Erfüllen bald mit Staunen,
Und bald die Seele mit Grau'n.

Das sind nicht Burgruinen,
Nicht starker Thürme Rest,
Nicht Mauerwerk von Wällen,
In seinem Schutt noch fest,
Nur Wände schlanker Höhe,
Die einsam ragend steh'n,
Und mit den Fensterhölen
Einander entgegen seh'n,

Und schauerlich erglühen
Im Abendsonnenstrahl,
Wenn unten sich die Schatten
Begegenen im Thal,
Und ob auf öder Stätte,
Vereinsamt und entweiht,
Doch stummes Zeugniß geben
Von alter glänzender Zeit. —

2.

Ich lag auf weichem Rasen
Am grünen Uferrand,
Das Antlitz, halb im Schlummer,
Dem Hügel zugewandt,
Auf einmal prangte vor mir
Wie einst das Gotteshaus,
Und strahlte mit Kreuz und Fahnen
Weit in die Luft hinaus.

Es läuteten die Glocken,
Es hallte Chorgesang,
Es walleten die Pilger
Hinauf in ernstem Gang,
Und Roß und Reiter sah ich
Auf ferner Straße zieh'n,
Und nah auf Marmorstufen
Geschmückte Jungfrauen knie'n.

Da lenkt ins Thal herüber
Sein schaumbedecktes Roß
Graf M e g i n h a r d von S p o n h e i m,
Gefolgt von seinem Troß;
Den läßt er weit im Rücken,
Doch ihm zur Seite sprengt
Ein schlanker junger Ritter,
Der kühn das Banner schwenkt.

Hoch fliegt der Staub, die Brücke
Hemmt wenig nur den Lauf,
Die Wiesen sind gewonnen,
Zum Kloster stürmt's hinauf;

Und kaum sie dort gewahrend
Enteilt dem Frauenschwarm
Die blühende Hildrudis,
Und sinkt dem Grafen in den Arm,

Hildrudis, seine Tochter;
Wie jauchzt ihr kindlich Herz!
Wie schmiegt sie sich dem Vater
An's rauhe Panzererz!
Doch als vom ersten Taumel
Der Lust sie sich besann,
Begrüßte sie erröthend
Den jungen Rittersmann.

Der dankte wonneseelig
Der Tochter seines Herrn;
Strahlte seiner Liebe
Wohl ein Hoffnungsstern?
Er war der Bannerträger
In Sponheims Reitertroß,
Hies Hildebert der Junker
Vom Böckelheimer Schloß.

3.

Sie kamen von Speier geritten;
Das war ein ernster Gang,
Wozu des Herzens Mahnung
Den frommen Grafen zwang:
Heinrich, der Kaiser,
Längst des Todes Raub,
War dort begraben worden
In gottgeweihtem Staub.

Der Kaiser hatte gelegen
Bis ins sechste Jahr
Auf offner wüster Stätte,
Des Priestersegens baar,
Denn mit dem Fluch der Kirche
Beladen schlief er ein,
Drum sollte nicht erquickend
Dem Müden der Schlummer sein

Den Bitten seines Sohnes
Gab jetzt die Kirche nach,
Der von des Vaters Ruhe
Sich Ruhe selbst versprach:
Im alten Dom zu Speier
Da ward in Grabesnacht
Der Kaiser also versenket
Mit aller kaiserlichen Pracht.

Die Volkesmenge faßten
Die Mauern Speiers kaum,
Und Alles, Alles drängte
Sich hin zum engen Raum,
Der Bürger und der Landmann
Von Nahem und von fern,
Der Fürst, Prälat und Ritter,
Noch einmal zu schau'n ihren Herrn.

Denn Viele trieb Erinn'rung
Empfang'ner Güt' und Huld,
Und Viele schwere Reue,
Zu spät, ob schwerer Schuld.

Und auch der junge Kaiser
Gab sich einen Schein,
Als könnt' er mit dem Todten
In Liebe versöhnet sein.

Doch dicht vor die Bahre,
Worauf der Kaiser lag,
War Hildebert getreten,
Und seine Seele sprach:
„Zerfallner Leib im Purpur,
„Gekröntes Todtenhaupt,
„Sie haben Dir im Leben
Purpur und Krone geraubt;

„Nun sollst im Tod Du prunken
„Im Grabe Kaiser sein,
„Und prächtig und glorreich
„Soll modern Dein Gebein;
„Doch Deine Seel' erflehet
„Dort vor dem ew'gen Thron
„Vergebung Deinem Mörder,
„Es ist ja Dein eigner Sohn."

So sprach am Sarg des Kaisers
Die Seele Hildeberts;
Erinnrungen der Jugend
Erhöhten seinen Schmerz:
Er war ja Augenzeuge,
Wie einst des Todes Keim
In Heinrich war geflanzet
Im Schloß zu Böckelheim.

4.

In Böckelheim der Feste —
Die Thürme standen da,
Und schauten schroff und finster
Hinunter in die Nah,
Den Blick vom Dissibodenberg
Nach Osten hingewandt,
Sah ich sie deutlich ragen
Auf schimmerndem Felsenrand —

In Böckelheim, der Feste,
Da bohrte sich der Wurm
Ins Herz des stolzen Baumes,
Der unter Blitz und Sturm
So mächtig einst getrotzet,
Dort beugte sich sein Haupt,
Er stürzte morsch zusammen;
So hätt' es Keiner geglaubt!

Als sie zu Bingen saßen
Am Versöhnungsmal,
Und manche Freudenthräne
In Heinrichs Blick sich stahl,
Da sprach der Sohn zum Vater:
„Zu Eurer Sicherheit
„Verberget Euch zu Böckelheim
„Und harrt der günstigen Zeit;

„Nach Mainz zieh' ich selber,
„Das ist mein bester Rath,
„Den Bischof zu erweichen,
„Eh' Ihr der Stadt Euch naht;

„Beim Namen des Allmächt'gen,
„Traut, Vater, meinem Wort!
„Gesetz ist Euer Wille
„Im sicheren Schlosse dort."

Da flüsterte der Pfalzgraf:
„Herr, bleibet kampfbereit;
„Nicht immer quillt im Herzen
„Der Lippen Freundlichkeit!"
Doch stolz auf Kindestreue
Brach mit geringem Troß
Am andern Tag der Kaiser
Früh auf zum Böckelheimer Schloß.

Im Winterfrost erglänzte
Der Nahgau blendend weiß;
Der Kaiser mußte reiten
Wohl über Schnee und Eis,
Der Kaiser mußte kämpfen,
Mit Mühe und mit Noth,
Bis er die Burg erreichte
Beim schwindenden Abendroth.

Und als er durch die Pforte
Des ersten Bollwerks schritt,
Da fiel das Fallthor nieder
Dicht hinter seinem Tritt;
Zwei Knappen, ihm zur Seite,
Umschloß derselbe Zwang,
Die andern tobten draußen
Umsonst in wüthendem Drang.

Der Kaiser war gefangen,
Gelungen war die That;
Der Sohn beging am Vater
Den schwärzesten Verrath.
Die Nah mit ihren Wellen
Bespült seitdem den Stein,
Und spült von diesem Flecken
Die Feste Böckelheim nicht rein.

5.

Und so ein Augenzeuge
Vom Loos des Kaisers war
Dort Hildebert, noch Knabe,
Kaum über fünfzehn Jahr.
Sein Vater trug vom Stifte
Zu Worms die Burg zu Lehn,
Drum wurde sie zum Kerker
Für den Kaiser auserseh'n.

Doch keines Kerkers Marter
Und keiner Folter Grad
Vermocht' ihn noch zu peinigen
Nach seines Kindes That:
Kalt starrt' er durch die Mauern
Auf's schneebedeckte Feld,
Kalt starrte ihm entgegen
Ein schauerlich Grab, die Welt.

Er saß ohne Klage,
Er saß in tiefer Ruh',
Die Weihnachtsfeier nahte,
Er sah ihr träumend zu,
Es wallten ihm die Locken,
Wie sonst, ums schöne Haupt,
Doch war der Strahl des Muthes
Auf immer dem Blick geraubt.

„Was hat er denn verbrochen,
„Der stille, fremde Mann?“
Die kleine Hildegardis
Zur Mutter wohl begann; —
Sie war noch zarten Alters,
Die Schwester Hildeberts,
Doch fühlte tiefes Mitleid
Ihr frommes kindliches Herz. —

„Was quälet denn im Herzen
„Den schönen stillen Mann?
„Er sieht so oft mit Thränen
„Mich und den Bruder an;“

„Mein Kind,“ sprach die Mutter,
„Er trägt der Kirche Zorn,
„Drum ist für ihn vertrocknet
„Der Gnade sprudelnder Born.“

Ein Kreuz schlug die Tochter
Und fuhr zurück in Hast;
„So will ich für ihn beten,
„O Mutter, ohne Rast!“
Der Knabe aber faßte
Zum hohen Greis ein Herz,
Und kniete vor ihm nieder,
Da zuckte der Greis vor Schmerz.

So ging die Weihnachtsfeier
Vorüber auf der Burg;
Der Kaiser blieb gefangen,
Der Sohn setzt' es durch;
Der Kaiser ward bedrohet
Mit Ketten und dem Tod,
Bis er dem Sohn die Krone
In tiefster Erniedrigung bot.

Und als so schwache Demuth
Ihm eine mild're Haft,
Und endlich Freundeswagniß
Die Freiheit ihm verschafft,
Und bald darauf zu Lüttich
Sein Geist verschied, so ward
Sein Leib daselbst begraben,
Doch bald wieder ausgescharrt.

Es sollte mit dem Leben
Nicht enden seine Schmach,
Durch des Todes Pforte
Zog der Haß ihm nach:
Frei lag und unbeerdigt
Sein Leib ins sechste Jahr,
Weil von der Kirche Bannfluch
Er nicht erlöset war.

Erst jetzt, nachdem zum Kaiser
Der Papst den Sohn gekrönt,
Erklärte sich die Kirche
Mit Heinrich versöhnt:

Es ward im Dom zu Speier
In stille Grabesnacht
Sein Gebein versenket
Mit nie gesehener Pracht.

6.

Das war die ernste Feier,
Von welcher Sponheim kam,
Als nach dem Dissibodenberg
So rasch den Weg er nahm,
Und nach gewalt'gem Ritte —
Der Weg war ihm zu lang —
Mit väterlicher Rührung
Die theure Tochter umschlang,

Und viel in warmer Liebe
Zum frohen Kinde sprach,
Was längst auf seinem Herzen
Mit Centnerschwere lag;

Indeß dem jungen Ritter
Leicht gestattet ward
Im Kloster zu begrüßen
Seine Schwester Hildegard.

Und Beide, Graf und Ritter,
Vertieften sich gar sehr
In wichtige Gespräche
Je länger desto mehr;
Im freien Gartenraume
Mit seinem Kind der Graf,
Im Klosterhof der Ritter,
Wo Hildegarden er traf. —

Und sieh, da schreitet langsam
Durch's Thal ein hohes Weib,
In blendend weißen Anzug
Gehüllt den schlanken Leib;
Sie wandelt trock'nen Fußes
Wohl mitten durch den Glan,
Gleich einem Nebenbilde
Den Dissibodenberg hinan.

Es weichen still die Menschen
Zur Seite, wo sie geht,
Und sinken auf die Kniee
Zu brünstigem Gebet,
Und wie die ersten Stufen
Des Bergs betritt ihr Fuß,
Eilt Sponheim ihr entgegen
Zu ehrerbietigem Gruß.

Das ist das Haupt der Schwestern,
Der Klause Stifterin,
Die früh der Erde Lockung
Entzog den frommen Sinn,
Ist Jutta, die den Namen
Von allen Kräutern nennt,
Und der Natur Gesetze
Und dunkelste Kräfte kennt,

Die, wenn in trockner Dürre
Des Feldes Halme steh'n,
Vom Himmel kühlen Frühthau
Und Regen weiß zu fleh'n.

Durch Worte weiß zu spalten
Zur Bahn den harten Stein,
Und aus des Glanes Wellen
Zu schöpfen lieblichen Wein.

Sie kommt vom nahen Dorfe,
Staudernheim genannt,
Wo mancher Kranke Lind'rung
Durch ihre Hände fand,
Wo Hungrige sie speiste,
Den Duldern ihre Noth
Erleichterte, den Armen
Trost und Erquickung bot.

Sie ist die Schwester Sponheims,
Und hatte, früh vertraut
Mit frommer Andachtsübung,
Die Klause hier erbaut,
Wo längst des Dissibodus
Berühmtes Kloster stand,
Und Benedikts Gelübde
Die frommen Brüder band.

Wo man zur Nah hinabsieht,
Da glänzt die Mönchsabtei,
Und wo die Frauen wohnen
Rauscht tief der Glan vorbei,
Doch prangend in der Mitte
Die hohe Kirche steht,
Wo Mönche sich und Nonnen
Vereinigen zum Gebet.

„Was will von uns mein Bruder?“
Zum Grafen Jutta sprach,
Und hoher Ernst mit Anmuth
In ihren Blicken lag;
„Das Leichenfest zu Speier
„Ist's vorüber schon?
„Und auch die Hochzeitfeier
„Von Krafto, Eurem Sohn?“

Des Grafen heitre Stirne
Nahm düstre Falten an;
Im Tone tiefen Schmerzes
Zur Schwester er begann:

„Das Leichenfest zu Speier
„Ist vorüber schon,
„Doch eine Hochzeit feiern
„Wird nimmer Krafto, mein Sohn.“

Und Beide sprachen flüsternd,
Als plötzlich durch das Thal
Ein Mann zum Kloster sprenget,
Gehüllt in blanken Stahl;
Rasch pocht er an der Pforte,
Der Pförtner läßt ihn ein,
Der Graf tritt ihm entgegen
In stummer Erwartung allein.

Und jener meldet leise
Und Meginhard erstaunt,
Und sucht den jungen Ritter,
Dem er ins Ohr was raunt,
Und hurtig sitzen Beide,
Wie kampfbereit zu Roß,
Und hurtig gehts von dannen
Durch's Thal nach Sponheims Schloß.

Sie gingen wie sie kamen:
Graf Meginhard voran,
Ihm dicht zur Seite Hilbert,
Der schlanke Rittersmann,
Der Troß der Knappen folgte;
Im Sturme ging es fort,
Bald waren sie verschwunden
Am grünen Rebenhügel dort.

Und einsam auf der Spitze
Der höchsten Zinne stand
Mit Hildegard, der Freundin,
Hildrudis Hand in Hand;
Die eine bleich und hager,
Umblitzt von heil'gem Glanz,
Die andre wonnig blühend,
Im Haar einen Blumenkranz.

Und wie sie beide strahlten
So lichtvoll und hehr,
Ertrugen meine Blicke
Den hellen Glanz nicht mehr;

Ich fuhr empor — und Alles
Verschwand mit einem Mal;
Es glänzten nur die Trümmer
Des Hügels im Abendstrahl.

Und dicht darunter saßen
Die Freunde wohlgemuth,
Verfolgend mit den Blicken
Der Sonne letzte Gluth;
Die letzte Gluth der Sonne
Verlor sich sacht,
Und Fluß und Thal und Hügel
Umhüllte rabenschwarze Nacht.

Ernste Nacht, wir fürchteten dein Nahen,
Weil du dunkel bist und still und schaurig,
Und den Rausch des muntern Lebens dämpfest,
Das umwölkt von dir in Ohnmacht starret;

Weil du schleichst, zu überraschen, heimlich
Netze webst, den Wandrer zu umgarnen,
Und in Schluchten lauerst, und dich waffnest
Mit dem raschen Dolch des Meuchelmörders;

Weil du hegst Unfaßliches, und graunvoll
Fremde Wesen deinem Schacht entsteigen,
Die den Pilger geisterhaft umschwirren,
Daß zu Eis das Blut in ihm gerinnet. —

Holde Nacht, du Mutter alles Schönen,
Warst nicht still, nicht dunkel und nicht schaurig;
Unsres Lebens Pulse schlugen höher,
Angeweht von deinem frischen Hauche;

Warst nicht dunkel: deine Sterne schossen
Leuchtend durch die Himmel, und die Erde
Lag im Glanz des treuen stillen Freundes,
Der herunter lächelte mit Wehmuth;

Enger schlossen sich ums Thal die Berge,
Wächtern gleich, denn ihren Reiz enthüllte
Jetzt die Nah süß prangend vor dem Monde,
Der sein Bildniß der geliebten schenkte;

Warst nicht stille, stille wohl, doch stumm nicht:
Die der Tag verschlang die holden Stimmen
Des Gebirgs, der Wasser, Bäum' und Felsen,
Wogten her in holden Harmonieen;

Und es rauschte leis', und dann gesteigert
Rauscht' es laut und lauter, und verhallend
Starb es hin am fernen Felsenufer,
Sinkend, steigend mit des Windes Athem;

Warst nicht schaurig: Keinen Meuchelmörder
Barg das Friedensthal des Dissibodus,
Keine Schlingen, als die Brombeerranken,
Die den grauen Trümmerschutt umgrünten;

Doch du hobst den dichtgewebten Schleier
Der Natur geheimnißvoll und leise,
Daß der Geist sich ahndungsvoll ihr nahe
Und an ihrer Größe groß sich fühle.

O wie regte sich's voll tiefen Lebens!
Schlaf war Wachen, Ruhe thät'ges Schaffen,
Nacht, du warst untrüglicher, als Tagglanz,
Abenddämmerung war Morgenröthe!

Und wir gingen, unsre Stätten suchend,
Wo auch wir erlägen deiner Allmacht,
Müde ruhend, und hinüber sinkend
Nach dem End' und Anfang unsres Daseins.—

V.

Abschied. — Die gehemmten Wanderer. — Das neue Lied vom braven Mann. — Krafto und Clementia. — Der Lemberg. — Der Rothenfels. — Die Erscheinung auf der Ebernburg. — Franz von Sickingen. — Der Rheingrafenstein. — Der geprellte Teufel. — Der Trunk aus dem Stiefel.

Es lockte die Wachtel, die Drossel sang,
Des Hirten hallendes Horn erklang,
Der Landmann rückte Wagen und Pflug,
Am Brunnen klirrten Eimer und Krug,
Aufprallten die Laden Schlag um Schlag,
Und lärmend rauschte heran der Tag.

Leb wohl, du Mann im gastlichen Haus,
Uns ruft die Stimme des Tags hinaus;
Leb wohl du Dörfchen im schönen Thal,
Uns lockt von hinnen der Morgenstrahl;
Du friedlicher, stiller Hügel da,
Leb wohl, uns ruft die rauschende Nah,
Die nimmer rastet, die nirgend weilt,
Und selbst auch deinem Schatten enteilt;

Zwar hält sie den allzu raschen Lauf
Mit Fleiß durch mächtige Krümmungen auf,
So daß sie dich träumend fast umschlingt,
Bis neue Gedanken der Glan ihr bringt,
Wo dann sie den Willen des Schicksals ehrt,
Und dir entschlossen den Rücken kehrt.

Sie zieht gradaus das Thal hinein,
Vorüber an Bos, dem Dörfchen klein,
Das kaum der spähende Blick entdeckt,
So heimlich liegt es im Grün versteckt;
Dann fort zur Mühle mit wilderm Schuß,
Weil dort das Rad sie bezwingen muß,
Und nun an des Felsen dunkele Wand,
Worauf einst Böckelheims Feste stand;
Hier hemmt der Wandrer den eiligen Schritt
Und steht am Ufer und kann nicht mit,
Denn nackt entragt dem wogenden Schaum
Der Fels und schaut in des Aethers Raum,
Und dehnt sich herüber, als hätt' er Lust,
Ins Bad sich zu werfen mit Haupt und Brust;
Wir harrten und sahen von Weitem zu,

Doch er blieb stehen in seiner Ruh,
Und wird noch stehen in seiner Pracht,
Wenn uns schon lange kein Tag mehr lacht.

Da drüben am Ufer da hält ein Kahn,
Ein greiser Fährmann stehet daran;
„Holüber, Fährmann, uns drängt die Zeit!
„Holüber, geschwind, unser Weg ist weit!“
Die Eile des Alten ist nicht groß;
Er bindet ruhig den Nachen los,
Er schiebt ihn mühsam über den Sand,
Er schwingt sich allmählig nach vom Land,
Er wendet bedächtig den Sitz herum,
Er sieht nach dem Ruder sich zögernd um,
Und setzt sich gemächlich nieder und schlägt
Die Fluth, die ihn langsam herüber trägt.
Und bis der Nachen herüber kommt,
Da hier nicht Drängen und Treiben frommt,
Beschaut da drüben den Weidenbaum
Und gebt einem ernsten Gedanken Raum,
Denn ernst und feierlich stimm' ich an
Ein neues Lied vom braven Mann:

Es warf der Sturm mit Donnerhall
Die Wasser aus der Bahn,
Sie stürzten über Wehr und Wall
Weit in den Wiesenplan.

Ein Landmann richtete vom Saum
Des Ufers unverwandt
Den Blick nach einem Weidenbaum,
Der in den Fluthen stand.

Denn in des Baumes Aesten saß
Ein Häschen hülfebar,
Das vor den Fluthen aus dem Gras
Hinauf geflüchtet war.

„Gottlob ein Nachen stehet hier,"
So sprach der brave Mann,
„Will retten dich, du armes Thier,
„Hab' einen Braten dann."

Und unter Sturm und Regen stieß
Er muthig ab vom Land;
Wie sich ein Kahn regieren ließ,
Das war ihm kaum bekannt;

Und dennoch glitt er durch den Schaum
Dahin in leichtem Spiel,
Und hielt entzückt am Weidenbaum
Vor seiner Wünsche Ziel.

Doch als er auf den Baum sich schwang,
Den Schützling zu umfah'n,
Husch in den Kahn der Hase sprang,
Und weiter trieb der Kahn.

Was Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Da saß der brave Mann,
Saß auf dem Baume kummervoll,
Kühl bis ans Herz hinan.

Doch aus dem Kahn voll Hoffnung sah
Der Hase nach dem Strand,
Und ward gerettet, denn die Nah
Trug spielend ihn ans Land.

Schon ist beendet mein Lied, Ihr Herrn,
Und noch der Greis mit dem Nachen fern;
Wer singt ein anderes bis er kommt,
Da hier nur friedliches Harren frommt?

Horcht auf! der Sänger der alten Zeit
Beklagt versunkene Herrlichkeit;
Er lehnt am Felsen und schaut empor,
Und hohe Gestalten schweben ihm vor;
Und er singt vom Glanz auf Sponheims Schloß,
Und singt, wie des Grafen blühendster Sproß
Im Dunkel der Klostermauern erstarb
Und mit ihm der mächtige Stamm verdarb:

Ritter nah'n in goldner Rüstung,
Helden, kühn zu Roß,
Nahen aus den fernsten Landen
Hohenberg dem Schloß;

Lassen ruh'n die Damascener,
  Lieb' hat sie bethört,
Werden blöde, werden trotzig,
  Keiner wird erhört.

Gegen Manneslieb' verschlossen
  War der Gräfin Herz;
Der Bewerber wilden Andrang
  Sah sie nur mit Schmerz;
Also daß in frommer Wallung
  Einen Schwur sie that,
Eine Jungfrau zu durchwandeln
  Ihren Lebenspfad.

Sieh, da reitet aus dem Nahgau
  Krafto frei und wild,
Feuer glüht in seinen Adern,
  Doch sein Blick ist mild;
Scherz zu üben mit der Spröden,
  Denkt sein leichter Sinn;
Doch wie schnell, wie schwer getroffen
  Sinkt er vor ihr hin!

Wie sie glühet und erbleichet,
  Zürnet seinem Fleh'n,
Wehret, geht und wiederkehret,
  Ist's um sie gescheh'n.
Und vom Lichte schön'rer Sonnen
  Zauberhaft erhellt,
Gehet auf in ihrem Innern
  Eine neue Welt.

Heimlich in der Brust es tragen
  Konnte sie nicht mehr,
Da zu bergen Gluth der Liebe
  Schwerer ist, als schwer;
Und nach Sponheim wandert Krafto
  Lustberauscht zurück,
Um daheim im Schloß der Väter
  Kund zu thun sein Glück;

Kehret wieder, heim zu führen
  Seine süße Braut;
Doch ihm wird durch Priesterlippen
  Unterwegs vertraut:

„Eure Braut zu Gottes Ehren
„Längst den Schwur uns that,
„Eine Jungfrau zu durchwandeln
„Ihren Lebenspfad.“

Zitternd rafft er sich zusammen,
Stürmt hinauf in Hast,
Fand sie hingestreckt auf's Lager,
Schon vom Tod erfaßt;
Und mit bleichen Lippen sprach sie:
„Könnt verzichten Ihr,
„Dann erst scheid' ich ohne Klage,
„Scheide gern von hier;

„Schwer hab' ich an Euch gefrevelt,!
„Meine Last ist schwer;
„Schenkt Vergebung, und ich trage
„Sie nicht lange mehr;
„Meinen Schwur hatt' ich verletzet,
„Den ich Gott gethan:
„Sein Gericht ist schon ergangen,
„Euch noch fleh' ich an.“

Und der Jüngling höret knieend,
Was in Qual sie spricht,
Sieht den Tod sein Zeichen prägen
Auf ihr Angesicht;
Fleht beim Himmel um ihr Leben,
Betet tief und still,
Schwöret, daß er ihr vergeben,
Ihr entsagen will.

Und die Jungfrau, wie er betet,
Wie er feurig schwört,
Richtet sich vom Krankenlager
Aufwärts wie verklärt;
Durch die starren Glieder dringet
Warme Lebensgluth,
Neuen Glanz empfah'n die Augen
Und die Wangen Blut.

Und sie blicket in die Runde,
Staunend, wie erwacht
Zu des Paradieses Wunder
Aus des Grabes Nacht;

Reicht dem Jüngling, wie ein Engel
Lächelnd, ihre Hand
Zu erhab'ner Seelenliebe
Heil'gem Unterpfand.

Ferne, wo die Mosel rauschet,
Lag St. Irmina,
Dort ersah des Heiles Pforte
Sich Clementia;
Aber in den stillen Mauern,
Deren ersten Stein
Hier gelegt sein frommer Ahnherr,
Schloß sich Krafto ein.

Da gleitet der Kahn zum Ufer heran,
Ein strahlender Streif bezeichnet die Bahn;
Die Ruder gefaßt und aufgepaßt,
Den Fährmann drücket der Jahre Last!
Im jungen Blut o feuriger Muth;
Wie flog das Fahrzeug über die Fluth!

Der Alte noch stand, den Hut in der Hand,
Schon zogen wir drüben am Waldesrand.

Und brachen aus dem Gebüsch hervor
Und richteten staunend den Blick empor:
Des Nahgaus König mit Herrschermacht,
Der Lemberg, weit zu schauen im Land,
In seiner Größe dunkeler Pracht
Jetzt dicht vor unserm Antlitz stand,
Umringt von seiner Vasallen Schwarm,
So mild gebietend, so ruhevoll,
Daß unser Herz von allem Harm
Befreit ihm liebend entgegen schwoll;
Die Gabe der Deutung seiner Züge,
Den Schlüssel zur Sprache, die er spricht,
Den Fittig, welcher empor uns trüge
An seinen Busen, besaßen wir nicht;
Gestattet war uns nur die Lust
Zu schau'n die Nähe der Majestät,
Und dennoch ward in unserer Brust
Zur Freude jedes Gefühl erhöht.

Und auch die Nah erschien beglückt
Durch ihres Gebieters milden Gruß;
Mit blauem Atlas und Silber geschmückt
Berührte sie huldigend seinen Fuß,
Und murmelte leise Worte hin;
Wir harrten und lauschten nicht ohne Scheu,
Doch blieb uns dunkel der Worte Sinn,
Da zogen wir ehrerbietig vorbei.
Und Oberhausen trat zurück,
Der Lemberg hüllt' es in Schatten ein,
Und Niederhausen entschwand dem Blick,
Wir mußten benutzen den Tagesschein;
Denn unser zagender Fuß betrat
Den rebenumgrünten Felsenpfad,
Den kühne Winzer ohne Grau'n
Vor Zeiten der Bergwand eingehau'n.

Doch leitete bald die schmale Spur
Des Steg's hinunter in Norheims Flur,
Durch Norheims Reben zum Saum der Nah:
Ein Felsenkranz umblühte sie da,

In weitem Bogen ein starrer Kranz,
Der Rothenfels in leuchtendem Glanz;
Da standen Säulen und Thürmchen spitz,
Ein Baldachin, drunter ein Königsitz,
Da hütete stumm der Vogel Greif
Sein Nest, man erblickte den Drachenschweif,
Da starreten weinend in die Höh'
Die steinernen Töchter der Niobe,
Da hing es herüber so schroff und kahl,
So zackig und wild, so drohend ins Thal;
„Ihr Wanderer seid auf Eurer Hut,
„Es rollet ein Felsblock in die Fluth!"

Doch unser Auge war abgewandt,
Denn über dem Fluß ein Gemäuer stand,
Deß Winke drangen zum Herzen durch,
Es waren die Trümmer der Ebernburg,
Zerfall'ne verödete Mauern nur,
Darin doch welcher Heroen Spur!



Wenn Nachts am Himmelsrande
Ein Strahl des Morgens zuckt,
Und der Gespenster Bande
Sich in die Gräber duckt,

Entsteiget der Ruine,
So wie es dämmernd graut,
Ein Mann, der heit'rer Miene
Nach Sonnenaufgang schaut.

Der Mantel weit und faltig
Um seine Schultern hängt,
Vom Stahl ist ihm gewaltig
Die breite Brust umdrängt;

Es grünt um seine Stirne
Ein Lorbeer, den die Hand
Der schönsten deutschen Dirne
Einst zagend ihm umwand;

Es glänzt an seiner Seite
Mit goldnem Griff ein Schwerdt,
Womit ihn einst zum Streite
Der Kaiser Max bewehrt;

Doch scheint er nicht zu achten
Des Kranzes, nicht das Schwerdt
Mit Lust sich zu betrachten,
Womit ihn Max geehrt:

Er hält in seiner Linken
Nachsinnend einen Brief,
Thät einem Knappen winken,
Der im Gemäuer schlief;

„Den Brief hab' ich geschrieben,
„Auf, Schläfer, trag ihn hin;
„Die Nebel, sie zerstieben,
„Der Tag ist im Beginn;

„Der Ulerich von Hutten
„Schickt dich hinaus ins Reich;
„Schau, Schläfer, ob die Kutten
„Erliegen diesem Streich,

„Und wenn sie nicht erliegen,
„So folgt ein zweiter nach;
„Auf, Träumer, es verfliegen
„Die Nebel vor dem Tag!“

So spricht er. Und wenn der Sonne Licht
Nun voll durch Nebel und Dünste bricht,
Entschwindet er nicht als Schatten und Traum,
Er bleibt ein schlankaufstrebender Baum,
Deß Wipfel über den Trümmern winkt,
Und golden im goldenen Lichte blinkt.

Und wir dachten der Tage, wo nur für Muth
Der Mann erkaufte Leben und Gut;
Wo einsam dort, im Drange der Zeit
Zur Herberg der Gerechtigkeit
Sein Haus erhebend, mit drohender Hand
Der letzte von Deutschlands Rittern stand,
Wenn rings im blutdurchströmten Thal
Sich dunkel häufte der Feinde Zahl,

Und wuchs und schwoll in gesteigerter Wuth,
Ein Bild der brausenden Meeresfluth;
Wie harrtest du frei, wie trotzig und wild,
Der Mächtigen Geißel, der Schwachen Schild,
Der Armen Segen, der Dränger Fluch,
O Sickingen, nimmer zu preisen genug!

Wir hemmten im Drang der Gefühle den Gang
Und blickten schweigend der Nah entlang:
Da ragte der Stein der Grafen vom Rhein
Gradaus in die Sphäre der Wolken hinein,
Gethürmt zum Sitz für Donner und Blitz,
Und dennoch erliegend dem Menschenwitz;
Es prangte daran einst Thurm und Altan
Und Zinnen umkränzten die Kegelbahn;
Doch wer sie gebaut, das sei Euch vertraut,
Wofern Ihr gläubig zu Boden schaut:

Der Rheingraf sah den Riesenstein,
Und murmelt in den Bart hinein:
„Es soll ein Schloß mir droben stehen,
„Und müßt' es zu mit Satan gehen!"

„Und müßt' es zu mit Satan gehen!"



Und Satanas war kaum genannt,
So kam er aus dem Busch gerannt:
„Herr Graf, ist meine Hülfe nöthig,
„Bin ich das Schloß zu bau'n erbötig;

„Noch eh' die Sternlein untergehn,
„Soll's drohend auf dem Felsen stehn;
„Als Lohn nur fordr' ich, ist's erbaut,
„Den Ersten, der durchs Fenster schaut."

Der Rheingraf ging den Handel ein,
Und ritt zurück im Mondenschein;
Doch als daheim er's recht bedachte,
Die tiefste Reu' in ihm erwachte.

Schon stand das Schloß in seiner Pracht,
Der Böse schuf's in einer Nacht;
Der Rheingraf wagt nicht einzuzieh'n,
Weil ihm der Preis entsetzlich schien.

Die Gräfin, wie die Schlange klug,
Doch wie die Taube fromm, ertrug
Nicht länger mehr des Gatten Zaudern:
„Auf Männer, folgt mir ohne Schaudern!"

Sie selber schritt dem Zug voran,
Dicht hinter ihr der Burgkaplan,
Dann folgten zögernd Mann und Roß,
Ein Eselein die Reihe schloß.

Der Böse sieht mit stillem Hohn
Sie kommen, schmeckt die Beute schon,
Und wählt des Thurmes höchste Spitze,
Zum Fang gerüstet, sich zum Sitze.

Jedoch die Gräfin unverzagt
Voran dem Zug ins Schloß sich wagt;
Und wie die Mauern sie umfingen,
Ließ sie den Esel vor sich bringen;

Ließ um den grauen Hals ihm nett
Ein Kräglein zieh'n, ihm das Barett
Des Paters auf die Ohren decken,
Und ihn den Kopf durchs Fenster strecken.

Flugs aus der Höhe nicht zum Spaß
Stieß auf ihn nieder Satanas,
Und trug ihn fort in seinen Klauen;
Ein Schrei der Angst entfuhr dem Grauen.

Doch nun, als Satan wuthentbrannt
Den Vogel am Gesang erkannt,
Ließ er ihn grinzend aus den Krallen
Hinunter in den Abgrund fallen,

Und fuhr, geprellt um seinen Lohn,
In Pech- und Schwefeldampf davon. —
Seit dieser Zeit im Thal der Nah
Ihn Keiner mehr leibhaftig sah.

Doch droben im Schloß blieb Reiter und Roß,
Blieb lustig hausend der Knappen Troß;
Bald blühte da recht ein Heldengeschlecht,
Das muthig gefochten und tapfer gezecht;
Vernehmt jetzt blos die Mähr vom Boos,
Der war, wie im Fechten, im Trinken groß:

Da droben saßen sie allzumal
Und zechten im alten Rittersaal;
Die Fackeln glänzten herab vom Stein
Und schimmerten weit in die Nacht hinein.

Es sprach der Rheingraf: „Ein Kurier
„Ließ jüngst mir diesen Stiefel hier;
„Wer ihn mit einem Zug wird leeren,
„Dem soll Dorf Hüffelsheim gehören!“

Und lachend goß er mit eigner Hand
Voll Wein den Stiefel bis an den Rand,
Und hob ihn mitten wohl in den Kreis:
„Wohlan, Ihr Herren, Ihr kennt den Preis!“

Johann von Sponheim hielt sich in Ruh
Und wünschte dem Nachbarn Glück dazu,
Und dieser, Meinhart war's von Dhaun,
Zog scheu zusammen die dunkeln Brau'n;

Verlegen den Bart sich Flörsheim strich,
Und Kunz von Stromberg schüttelte sich,
Und selbst der muthige Burgkaplan
Sah den Koloß mit Schrecken an.

Doch Boos von Waldeck rief von fern:
„Mir her das Schlückchen! Zum Wohl, Ihr Herrn!"
Und schwenkte den Stiefel und trank ihn leer
Und warf sich zurück in den Sessel schwer,

Und sprach: „Herr Rheingraf, ließ der Kurier
„Nicht auch seinen andern Stiefel hier?
„Wasmaßen in einer zweiten Wette
„Auch Roxheim gerne verdienet hätte."

Deß lachten sie alle und priesen den Boos
Und schätzten ihn glücklich als bodenlos;
Doch Hüffelsheim mit Maus und Mann
Gehörte dem Ritter Boos fortan.

So hatten es gern da droben die Herrn,
So hielten sie Grillen und Sorgen fern;
Wir thun zur Zeit zwar auch Bescheid,
Doch wer, wer wagte mit Boos den Streit?

VI.

Die Salinen. — Schroffe Bahn. — Verherrlichung. — Das Panorama. — Karl und Hildegard.

Gez. v. C. Schlickum. Gest. v Winkles.



gez. v. C. Schlickum

gest. v. Winkles.

DAS SALINENTHAL.

Ich stand am großen Wasserrad
Versenkt in tiefe Ruh,
Empfing der Tropfen kühles Bad
Und sah dem Schwunge zu;

Die Felsen strebten himmelan,
Ich wußt' es, fern und nah,
Doch hatt' ich meine Lust daran,
Daß nur auf's Rad ich sah.

Und wunderbar umhauchte mich
Mit einem Mal ein Duft
So lebensfrisch und wonniglich,
Wie See- und Küstenluft,

Verwehte schmeichelnd mir die Ruh,
Und lockte mich vom Rad
Den felsumdrohten Hütten zu
Auf schmalem Wiesenpfad.

Zur Seite mir ging's wunderlich
Mit Balken her und hin,
Und graue Pfosten neigten sich,
Als wäre Leben drin;

Es rang und ächzte wie im Kampf,
Es rauschte zwischen drein,
Es stieg ein dunkelgrauer Dampf
Empor am rothen Stein;

Palläste dehnten weit ihr Dach
Auf Säulen ohne Zahl,
Doch drinnen glänzte kein Gemach,
Und schimmerte kein Saal;

Viel Millionen Perlen sah
Auf schwarzer Dornenwand
Ich wie durch Zauber funkeln da
Im Glanz vom Diamant.

„So sei mir denn aus voller Brust,
„Salzhallenthal, gegrüßt;
„Hast nie versalzen mir die Lust,
„Doch hundertmal versüßt!“

So rief ich, wie vom Traum erwacht,
In neuem Geistesschwung;
Vom Dufte seltsam angefacht
Ward die Erinnerung;

Manch Bild entfloh'ner Tage rang
Im Innern sich empor,
Als aus den Lüften her es klang
Befremdend an mein Ohr:

Da klommen hoch am Felsenrand
Die Freunde, Zwergen gleich,
Hinauf mir winkend mit der Hand
Ins freie Wolkenreich.

Bald zogen vereint in kühnem Beginn
Wir hoch an luftigen Kuppen hin,
Auf glattem Moos, über rollenden Sand,
Den Zweig erfassend am jähen Rand,
Bald tief in schaurige Schluchten hinein,
Dann wieder hinauf an verwittertem Stein,
Bis endlich mit wachsender Müh' und Gefahr
Die höchste der Höhen erklommen war,
Die Gans, an Farbe wohl grau und weiß,
Doch spröd an Gefieder und starr wie Eis,
Die wilde Gans, die in Stürmen lebt,
Und wetterverkündend im Aether schwebt.

Da flimmerts vor den Sinnen!
Wir schauen glanzumhellt,
Wie von des Tempels Zinnen,
Die Herrlichkeit der Welt.

Der Leier vollste Töne
Verhallen ohne Klang,
Das überschwänglich Schöne
Verschmähet meinen Sang.

Ach, die ich liebe, ständen
Sie hier um mich vereint,
Auf daß sie mitempfänden,
Was unaussprechlich scheint!

Und Du, aus deren Nähe
Mich riß Geschickesmacht,
O daß ich hier Dich sähe
Von diesem Glanz umlacht!

Wie würde stumme Wonne
Auf Deinem Antlitz blüh'n!
Wie aus der Blicke Sonne
Dein Seelenjubel glüh'n!

Und ob die gold'nen Auen
Auch prangten wunderbar,
Ich könnte doch nur schauen
In Dein süß Augenpaar,

Säh' dort in klein'rer Sphäre
Die Herrlichkeit der Welt
Noch herrlicher, ihr wäre
Der Himmel zugesellt.

Es drehten sich um uns mit prunkendem Glanz
Die Berge, die Thäler im Reigentanz:
Im schwarzen Gewande die ernste Hart,
Dem glühenden Rothenfels zugepaart,
Die Flur von Norheim lachend und bunt,
Der Lemberg düster im Hintergrund,
Die Ebernburg in röthlichem Strahl,
Zur Seite der Alsenz grünes Thal,
Die Rebenhügel dem Schatten entrückt,
Der Baumburg Thürme mit Epheu geschmückt,
Der Berg des Donnerschleuderers Thor
In halbgelüftetem Nebelflor,
Und fern am blauen Gestade der Rhein
In hellherschimmerndem Silberschein,

Und nah in der Tiefe so mild zu schau'n
Das Thal der Salinen in friedlicher Pracht,
Und hinter dem Rücken der Wildniß Grau'n,
Der heulende Sturm in der Waldesnacht!

Wir rasteten hier wohl lange Zeit,
Der Fels gemächlichen Sitz uns bot;
Der Führer im Land der Vergangenheit
Der sollte melden der Königin Noth,
Die einsam trauernd einst hier stand,
Den feuchten Blick nach dem Rheine gewandt,
Und Karls, des Gewaltigen, bittere Qual
Um Hildegard, sein Ehegemahl.

Und jener sah in die Schluchten und sann
Wohl lange vertieft, bis er also begann:

1.

Wie rast der Sturm im Eichwald,
Wie saust der Wirbelwind!
Wie tobet durch die Gauen
Der Sachse Wittekind!
Die fränk'schen Burgen rauchen,
Die Kirchen sind zerstört,
Die Priester sind gefället;
Solch Wüthen war nimmer erhört.

Und Karl empfing die Botschaft,
Raufte sich den Bart,
Stampfte mit dem Fuße
Nach stolzer Herrscher Art;
Und um ihn seine Helden
So herrlich und so groß,
Die hörten's, was er drohte,
Und hatten die Schwerdter blos.

Von allen aber Keiner
Solche Lust empfand,
Solchen Kampfeseifer
Keiner wie Taland;
Der fühlt den Boden brennen
Zu Ingelheim am Rhein,
Der muß im tödtlichen Rennen
Vor Allen der Erste sein.

Taland, des Königs Bruder,
Von andrer Mutter, war
An Kühnheit und an Feuer
Ihm ähnlich auf ein Haar,
So zugethan den Freunden,
So rasch zur That im Zorn,
So wild und ungebändigt,
Gab Haß oder Liebe den Sporn.

Er war des Hofes Zierde,
Das hatte Keiner hehl,
Geschmückt mit jeglicher Tugend,
Ein Ritter ohne Fehl;

Im Busen aber wohnte
Dem Jüngling eine Qual,
Die seiner Tage Frieden,
Sein ganzes Lebensglück ihm stahl.

Er war entbrannt in Liebe
Zu seines Bruders Weib;
O Hildegard, wie strahlte
Vor ihm dein schöner Leib!
Doch sann er, wie zu tilgen
So frevelhafte Gluth,
Drum trieb es ihn von hinnen,
Im Feind zu kühlen den Muth.

Der Heerbann war ergangen;
Auf grünem Plan am Rhein
Da musterte der König
Sein Volk im Sonnenschein,
Und um ihn seine Helden
Im blanken Waffenstaat
Empfingen die Befehle
Nach lange gepflogenem Rath.

Da wandte sich der König
Zum harrenden Taland
Mit brüderlicher Neigung
Und faßt' ihn bei der Hand:
„Du bleibst zurück am Hofe
„Zum Schutze unsrer Frauen;
„Wem anders, als dem Bruder,
„Könnt ich mein Liebstes anvertrauen?"

Bebend sprach der Jüngling:
„O nimm zurück das Wort!
„Ich kann allhier nicht bleiben,
„Muß fliehen diesen Ort;
„Laß Bruder, laß mich ziehen
„Mit Dir ins Sachsenland,
„Mich hält ein böser Zauber
„Von hier auf immer gebannt."

Der König, den im Herzen
Die Weigerung verdroß,
Liebte nicht zu scherzen,
Wo einmal er beschloß;

Er sprach: „Den Zauber lös' ich
„Durch königlichen Spruch,
„Nimm als Befehl die Bitte,
„Und nun der Worte genug!"

Die Kriegstrompeten klangen,
Die Zinken und Schalmeien,
Wie bäumten sich die Rosse,
Wie funkelten die Reihen!
Es wälzte sich vom Rheinstrom
Dahin wie Feuerbrand;
Wittekind, wo bist Du?
Wehe Dir, Sachsenland!

2.

Zu Ingelheim ward's stille;
Taland ging öde Bahn:
„O König", rief er, „Bruder,
„Du hast nicht wohl gethan!"

Und wo des Rheins Gebrause
Bei stiller Nacht erscholl,
Da schlich er einsam brütend,
Finsterer Gedanken voll.

Und sah er Hildegardis
Im Kranz der Frauen blüh'n,
Dann fingen an die Flammen
Zu glühen und zu sprüh'n,
Es riß ihn fort im Taumel
Der Liebe Raserei,
Gebrochen war sein Wille,
Sein Widerstehen vorbei.

Da traf er eines Tages
Die Königin allein,
Da lag er ihr zu Füßen,
Gestand ihr seine Pein;
Die Königin im Herzen
Der Treue reinste Gluth,
Verwies ihm hocherröthend
Den schrecklichen Frevelmuth.

Doch wie ein Strom verheerend
Die Fluren überschwemmt,
Sobald der Damm geborsten,
Der seine Kraft gehemmt,
So riß die Fluth der Triebe
Den Jüngling tobend fort,
Sobald dem Schloß der Lippen
Einmal entflohen war das Wort.

Gewichen sind die Schranken,
Er folgt, wohin sie geht,
Stets heftiger und lauter
Seine Lippe fleht;
Die Königin entrüstet,
Sie hatte keine Wahl,
Droht, einst ihn zu verklagen
Beim König, ihrem Gemahl.

Doch wie durch Oel das Feuer
In neuen Flammen glüht,
So stachelte die Drohung
Sein liebekrank Gemüth:

„Rede, rief er grimmig,
„Ja oder Nein!
„Das letzte soll der Nagel
„Zu Deinem und meinem Sarge sein!“

Da hatte sie's verstanden,
Da ward ihr angst und bang; —
Es blieb in fernen Landen
Der König noch so lang; —
Drum kühn zu ihrer Rettung
Ersann sie eine List,
Woran, wir wissen's Alle,
Ein Weib unerschöpflich ist.

Sie läßt ihn heimlich rufen,
Sie flüstert wie verführt:
„Taland, Du hast gesieget,
„Dein Schmerz hat mich gerührt!
„Jedoch am Hofe spähen
„Lauscher ohne Zahl,
„Wie sollt' es mir ergehen,
„Erführ' es mein strenger Gemahl?“

„Drum thu', wie ich befehle;
„Such' auf den tiefsten Wald,
„Wo nie die Axt erdrönet,
„Wo nie ein Horn erschallt,
„Im dunkelsten Gehege
„Ein Plätzchen wähle dort
„Zu unbelauschter Minne
„Verborgenem Zufluchtsort."

„Ein Haus im dunkeln Walde,
„Gemauert fest von Stein,
„Versehn mit Schloß und Riegel,
„Soll unsre Freude sein,
„Wohin am hohen Mittag
„Kein Blick der Sonne dringt,
„Von wo der Minne Geheimniß,
„Kein Lüftchen weiter bringt."

Da schwindelten ihm die Sinne,
Sein Ohr vernahm es kaum,
Es hob ihn wie den Schlafenden
Der süße Flug im Traum;

Er stürzte rasch von hinnen,
Wohl in den tiefsten Wald,
Wo nie die Axt erdrönet,
Ein Horn des Jägers nie erschallt.

Im dunkelsten Gehege
Ein Plätzchen fand er dort
Zu unerlaubter Minne
Verborg'nem Zufluchtsort.
Zimmermann und Maurer,
Stumm durch Eidesmacht,
Die mußten eifrig bauen
In finsterer Mitternacht.

Da stand im tiefsten Walde
Das Haus versteckt und klein,
Von Außen grau und düster,
Von Innen blank und rein,
Von Außen gleich der Hütte,
Worin der Köhler wohnt,
Von Innen reich geschmücket,
Wie prächtig ein König thront;

Spiegel auf Purpurwänden,
Teppiche golddurchflammt,
Und hinter seidnen Wolken
Ein Ruhebett von Sammt,
Ein Ruhebett, umflossen
Vom milden Dämmerlicht;
Da war es nicht zu helle,
Da war es zu dunkel nicht.

Und vor dem Hause standen
Die Königin und Taland:
„Tritt vor, Taland, ich folge,
„Bist länger hier bekannt!“
Er that nach ihrem Worte;
Doch sie mit männlicher Kraft
Schlug hinter ihm zu die Pforte;
Drin saß er in fester Haft. —

3.

Hast, Sterblicher, du jemals,
Gequält von Liebespein,
Dem Glockenschlag gelauschet
Zu süßem Stelldichein,
Und nach unendlichem Harren
Schwarzen Verrath entdeckt,
Du hast vom bittern Tranke
Talands ein Tröpfchen nur geschmeckt. —

Es schwollen ihm die Adern,
Er schäumete vor Wuth,
Er machte tolle Gebärden
In wilder Fiebergluth;
Der Neigung tiefste Wurzeln,
Er jätete sie aus,
Und pflanzte des Hasses Giftbaum,
Der Satan blickte daraus.

Ermattet sank er nieder
Auf's Ruhebett von Sammt,
Zu glühendem Rost der Hölle
Däucht jetzt es ihm verdammt.
Es kam der Abend traurig
Es kam die stille Nacht;
In Planen schwarz und schaurig
Hat er thätig sie durchwacht.

Und als den Morgen grüßte
Der Vögelein Gesang,
Vernahm er hoch am Fenster
Einen leisen Klang:
Ein Körbchen wohlverschlossen
Ward ihm herabgesandt,
Worin er Trank und Speise
In reichlicher Fülle fand.

So ging's an jedem Tage,
So oft der Morgen graute,
So saß er im engen Kerker,
Den selbst er sich erbaute,

So saß er und sog verwildernd
Des Hasses Gift und schwoll,
Wie unterm Stein die Kröte,
Unsäglicher Qualen voll.

Und als vom Herbst geröthet
Der Schmuck des Waldes fiel,
Da fing er an zu spielen
Sein lang durchdachtes Spiel:
„Wer bist Du," rief er kläglich,
„Der Speis' und Trank mir bringt?
„Gewiß an Deinen Ohren
„Des Unglücks Stimme nicht verklingt!"

„Ich werde bald, ein Schatten,
„Entschweben diesem Ort,
„Drum bring' ihr, die Dich sendet,
„Dies, mein letztes Wort:
„„Taland, verzehrt von Reue,
„„Begehrt in seiner Noth
„„Vergebung, nur Vergebung,
„„Als einzigen Trost im Tod.""

Das hört der Alte draußen,
Das hört er jeden Tag;
Doch leiser stets und leiser
Taland von Innen sprach;
Auf einmal war es stille,
Kein Klageton erscholl,
Das Körbchen mit den Speisen
War unberührt und voll.

Die Königin aus Erbarmen
Hinaus zum Kerker eilt;
„Dir ist vergeben," rief sie,
„Hat Reue Dich geheilt!"
Entriegelte die Pforte,
Und fand ihn hingestreckt,
Abgezehrt und hager,
Als wär' er aus dem Grab' erweckt.

Er hob das Haupt, er dankte
Der milden Königin,
Verbeugte sich und schwankte
Durch den Nebel hin.

Und Hildegard auf Pfaden
Verschlungen und geheim,
Dem alten Diener folgend,
Enteilte nach Ingelheim.

4.

Die Kriegstrompeten klangen,
Die Zinken und Schalmeien,
Wie bäumten sich die Rosse,
Wie funkelten die Reihen!
Es wälzte sich zum Rheinstrom
Daher wie Feuerbrand;
Wittekind lag nieder,
Gebeugt war Sachsenland.

Und Karl mit Sturmesflügeln,
Ein sieggewohnter Aar,
Durchflog des Rheines Gauen
Vor seiner Heldenschaar;

Der Herbstwind bog die Wipfel,
Den König zog es heim,
Zu kurzer Ruhe Labsal
Im lieblichen Ingelheim.

Und sieh, ihm reitet entgegen
Taland mit einem Troß
Verworfner wilder Gesellen,
Ein Jeder auf stolzem Roß;
Er stammelte den Willkomm
Mit Blicken, wie voll Schmerz:
Dann goß er glühende Tropfen
Dem edeln Karl ins Herz.

Er sprach: „Dein Ruhm ist glänzend,
„Wie Deines Helmes Stahl,
„Doch Deines Bettes Ehre
„Beflecket Dein Gemahl;
„In dunkler Waldesöde
„Ließ bauen sie ein Haus,
„Da zieht mit ihren Buhlen
„Allnächtlich sie ein und aus."

„Für Wahrheit bürgt mein eig'nes
„Und jener Ritter Wort,
„Und willst Du mehr, so folge
„Und schaue selbst den Ort!"
Es winkte Karl; sie flogen
Zur Stätte seiner Schmach.
Er sieht und glaubt; er starrte
Die Männer gräßlich an und sprach:

„Ihr Häscher, fort, ergreift sie!
„Ihr Würger, packt sie gut,
„Und wo der Rhein am tiefsten ist,
„Versenkt sie in die Fluth!
„Und daß sie nimmer tauche
„Herauf zum Sonnenschein,
„So bindet um den Schlangenhals
„Ihr einen Centnerstein!"

Und sieh, in nächt'ger Stunde
Drei Männer hoch zu Roß,
Sie zieh'n herab vom Hügel
Dem Rheine zu vom Schloß;

Im Arm des Einen wanket
Ein händeringend Weib;
Sie fleht, sie kämpft, er hält sie
Gar fest um den zarten Leib.

Schon nahen sie dem Ufer,
Die Wogen brausen fern. —
O Hildegard, so schuldlos,
Erglänzet Dir kein Stern?
Hallo! zwei Ritter stürmen
Hervor aus dunkler Nacht;
Die Hiebe fallen hageldicht,
Die Rettung ist vollbracht.

Und auf des Rheines Spiegel
Stromabwärts glitt ein Kahn;
Die Diener Karls vom Hügel
Im Mondenlicht ihn sah'n,
Und zogen heim und hielten
Ihr Abenteuer hehl,
Sich rühmend, daß sie thaten
Genau nach des Königs Befehl.

5.

Ich singe von der Schwermuth,
Die Karls Gemüth umspann,
Ich singe von der Thräne,
Die seinem Aug' entrann,
So tief, so heiß entquellend
Der gramerfüllten Brust
In stiller Nacht, wenn Alles
Vergaß der Qual, so wie der Lust.

In stiller Nacht, wenn Alles
Der Lust und Qual vergaß,
Der König ohne Schlummer
Auf seinem Lager saß;
Und wenn am lauten Morgen
Des Tags Geräusch erklang,
Der König trüb' und düster
Aus schweren Träumen sich rang.

War hin des Thrones Höhe,
War hin der Krone Glanz,
Gestürzt des Ruhms Trophäe,
Gewelkt sein Lorbeerkranz?
Nein, sie, die überstrahlte
Der Krone Glanz, sie schlief
Durch seine Hand gebettet
Im Strome so kalt und tief.

Im dunkeln Wellenabgrund,
Auf rollendem Gestein,
Da wähnte Karl gebettet
Die traute Gattin sein;
„Und ob gerechte Strafe
„Sie litt für groß Vergeh'n,
„So mußt' ich doch im Staube
„Zertreten mein Kleinod seh'n!"

Doch Hildegard der Sonne
Süßes Licht noch sah,
Umstarret von der Wildniß
Im Felsenthal der Nah,

Wohin auf öden Wegen
In jener Schreckensnacht
Die Retter ihres Lebens
In stummer Eile sie gebracht.

Da lebte sie verborgen
Der Herrlichkeit der Welt,
Ihre Krone war ein Schleier,
Ihr Schloß ein Waldeszelt,
Und bei Gebet und Fasten
Erforschte sie die Kraft
Der Stein' und Waldeskräuter
Zu frommender Wissenschaft;

Da führet auf die Höhen
Sie oft ihr sehnend Herz,
Den Rhein muß sie sehen,
Und bräch' es auch vor Schmerz,
Von ödem Felsengipfel
Zum blauen Rheine hin
Entsendet Schmerzensgrüße
Die trauernde Königin.

Doch nicht für lange Dauer
War ihres Bleibens da,
Der ihren Tod geschworen
Umspähete die Näh;
Sie mußte weiter flüchten
Ins ferne Schwabenland,
Wo unterm Schutz des Bruders
Sie bessere Zuflucht fand.

Und sieh, des Herren Gnade
Gab dort in ihr sich kund:
Der Kranke, der ihr nahte,
Ging heim und ward gesund;
Und wenn von ihr beschworen
Entwich der Andern Leid,
Dann fühlte sie vom eig'nen
Ein wenig sich befreit.

Da ward durch Wunderthaten
Ihr Name weit bekannt;
Sie schien auch hier verrathen,
Und floh aus Schwabenland,

Und wallte Gott vertrauend
Nach Rom am Pilgerstab,
Wo ihre Hand Unzähligen
Der Schmerzen Linderung gab.

Wenn dort um ihre Zelle
Gedrängt sie dankbar steh'n,
Ist milder Seelenfrieden
In ihrem Blick zu seh'n;
Doch hört sie dann wohl sprechen
Vom großen Karl am Rhein,
So will es dennoch brechen,
Ihr Herz, von unsäglicher Pein. —

6.

Indessen wälzt sich rauschend
Dahin der Zeiten Strom,
Und trägt den Frankenkönig
Zum Kaisersitz nach Rom;

Und mit ihm seine Helden,
Den Bruder auch, Taland,
Dem war vom Zorn des Himmels
Ein schweres Uebel gesandt.

Ein grauer Flor umhüllte
Seiner Augen Stern;
Vergebens wurden entboten
Die Aerzte nah und fern.
Da pries der frommen Pilgerin
Verdienst ihm jeder Mund;
Er ging, empfing den Balsam,
Und ward zur Stelle gesund.

Das weckte hohes Staunen
Im ganzen Frankenheer,
Es flog von Mund zu Munde,
Wie eine Wundermähr,
Und Karl trug Verlangen
Die Seltenste der Frauen
In seines Hofes Mitte
Von Angesicht zu schauen;

Und schickte sonder Aufschub
In gläubig-frommem Sinn
Den Diener nach der Zelle
Der Wunderthäterin.
Die sprach: „Ich muß gehorchen
„Dem Herrn und König mein,
„Zur neunten Stund' im Münster
„Da will ich harren sein.“

Zur neunten Stund' im Münster
War mächtiges Gedräng,
Strahlendes Geflimmer,
Rauschendes Gepräng;
Umringt von seinen Großen
In hoher Königspracht
Stand Karl, die Nonne vor ihm
In niederer Pilgrimstracht;

Die Nonne nahm den Schleier
Vom bleichen Angesicht,
Der König — o ihn irrte
Der Wangen Blässe nicht—

Der König zog die Nonne
Herauf an seine Brust,
Da strahlten Blicke der Wonne,
Da flossen Thränen der Lust;

Der Gatte hielt die Gattin
Enttäuscht in seinem Arm,
Da war zu voll die Seele,
Die Sprache war zu arm,
Ein hallendes Tedeum
Erscholl vom Hochaltar,
Und Gottes dunkele Wege
Die wurden den Menschen klar.

Nur Einer starrt zur Erde,
Verzweiflung im Gesicht,
Dem klang der Ton der Orgel,
Als rief er zum Gericht,
Der hatte zu bezahlen
Eine große Schuld;
O möge sie erlöschen
Durch Gottes ewige Huld!

Die Königin erflehte
Das Leben für Taland;
Er ward auf eine Insel
Im wüsten Meer verbannt,
Und Karl mit der Getreuen
Zog heim zum grünen Rhein,
Und Ruhe kehrte wieder
Und süßer Friede bei ihm ein.

So giebt aus fernen Tagen
Die alte Mähr sich kund,
So ward sie hergetragen
Durch mancher Sänger Mund;
Denn wenn die Becher klungen
Beim frohen Mal, so ward
Vom großen Karl gesungen
Und von der treuen Hildegard.

Er hatte geendet. Am dunkeln Rand
Der Hart die scheidende Sonne stand,
Und warf den letzten Liebesblick
Den dankerglühenden Höh'n zurück,
Und langsam spannen Gebirg und Kluft
Sich ein in der Dämmrung Nebelduft.
Wir zogen weiter ohn' Aufenthalt
Gedehnte Pfade durch Busch und Wald,
Erreichten spät der Nahe Lauf,
Und Kreuznach nahm die Wanderer auf.

VII.

Die drei Schwestern. — Kreuznach. — Die Gründung Kreuznachs. — Michel Mort. — Das Fräulein von Flörsheim. — Die Braut. — Der Guldenbach. — Die Feier der Vermälung.

Entstiegen einst drei Schwestern schön
Den unbekannten blauen Höh'n,
Und suchten fern dem Vaterhaus
Sich eine neue Heimath aus.

Die erste trug ein weißes Kleid,
Trug einen Schleier faltenweit,
Trug eine Schal' in ihrer Hand,
Daraus sich eine Schlange wand.

Die zweite, deren blondes Haar
Umstarrt von goldnen Aehren war,
Trug blau und rothe Blumenflechten
Und eine Sichel in der Rechten;

Die jüngste hatte freudumglänzt
Das Haupt mit Rebenlaub bekränzt,
Und trug ein Körbchen vor sich her,
Das war von saft'gen Früchten schwer.

Auf ihrer weiten Wandrung sah
Ihr Götterblick das Thal der Nah,
Wo sie dem engen Bett enteilt,
Und freier sich um Inseln theilt.

Die erste sprach: „Ich bleibe hier,
„Die starren Felsen dienen mir;
„Ich richte drin krystallenrein
„Mir meine kühle Wohnung ein;"

Die zweite sprach: „Ich bleibe hier,
„Willkommen ist die Ebne mir;
„Drauf pflanz' ich meine Saaten grün,
„Drauf lass' ich bunte Blumen blüh'n;"

Die dritte sprach: „Ich bleibe hier,
„Ihr Hügel seid gegrüßet mir;
„Von meiner Trauben Gold umlacht,
„Sollt prangen ihr in seltner Pracht!"

Und auf den Hügeln grünte bald
Ein sonnumstrahlter Rebenwald,
Und in der Ebne sproß die Saat,
Wohin der Fuß der Jungfrau trat,

Und mit dem Flusse silberhell
Vermischte sich ein Wunderquell,
Der dem krystall'nen Feenschloß
Der Felsbewohnerin entfloß;

Allnächtlich schwebten Hand in Hand
Die Schwestern nun am Flussesrand,
Und Felsenkluft, Gebirg und Flur
Verriethen Morgens ihre Spur;

Die armen Fischer in dem Thal
Erkannten sie beim Tagesstrahl,
Beluden sich mit Früchten schwer,
Und stellten keine Netze mehr;

Sie labten sich an süß'rer Kost,
Von ihren Keltern troff der Most,
Auf ihren Tennen sprang zu Tag
Der Weizen unterm Drescherschlag.

Und Dank erscholl aus jeder Brust
Den Schöpferinnen solcher Lust;
Es wurden Opfer angezündet,
Und Feste rings im Thal verkündet.

Jedoch die eine blieb verkannt,
Die sich zuerst erkor das Land;
Um ihre stille Felsenkluft
Bewegte sich kein Opferduft;

Auch von der Schwestern heitrem Paar
Die ernste bald vergessen war;
Und um zu stören nicht ihr Glück,
Zog sie sich selber scheu zurück;

An ihrer Urne kühlem Sarg,
Und wo der tiefste Hain sie barg,
Sah Mancher sie vereinsamt sitzen
Und ihr Geschmeid' im Monde blitzen;

Und gleich den Tropfen, die sie goß,
Der Jahre Zahl vorüber floß,
Der Lenze Jubel kam und schwand,
Sie saß allein und ungekannt.

Bis einst in einer lauen Nacht,
Die sie im Blüthenhain durchwacht,
Am Rand des Quells in tiefem Schlaf
Sie einen armen Knaben traf,

Der hatte spielend sich verirrt,
Sich in des Ufers Schilf verwirrt,
Bis unter drohender Gefahr
Er endlich eingeschlummert war.

Sie nahm mit heimlichem Gekos
Ihn wonneseelig auf den Schooß,
Wo er geborgen süß und tief
Bis an den hellen Morgen schlief.

Und als aus Träumen er erwachte
Verschwand die Jungfrau; doch es lachte
Umher der Hain so blüthenhell,
Es murmelte der Wunderquell.

Und was der Knabe sah im Traum,
Es glänzte fort im Wellenschaum,
Und was im Wellenschaum er sah,
Krystallen schwamm es auf der Nah:

In blauen Wogen tief versteckt
Ward der Najade Sitz entdeckt,
Die Schwelle vom krystall'nen Schloß,
Draus ihre Quelle sich ergoß. —

Was schimmert dort so reich und bunt?
Welch neues Leben thut sich kund?
Was wogt's in jedem Schattengang
Den sanft umfloßnen Hain entlang?

Was rauscht der Töne Harmonie?
Die Blumen rings was sollen die?
Was soll das festliche Gepränge;
Was um die Quelle das Gedränge?

Der Schwester gilt's im weißen Kleid,
Im lichten Schleier faltenweit,
Die in der Hand die Schale trägt,
Darin die Schlange sich bewegt;

Der treuen Urbewohnerin
Des Thales, die von Anbeginn,
Eh sich am Pfahl die Rebe wand,
Vor ihrer Grotte winkend stand;

Ihr gilt das festliche Gepränge,
Ihr nah'n sie wogend im Gedränge,
Gesundheit, Kraft und Lebensmuth
Zu schöpfen aus der heil'gen Fluth.

Und auch das Schwesternpaar belehrt,
Was seiner Gaben Reiz vermehrt,
Giebt schmeichelnd ihr die Bitte kund,
Nie mehr zu fehlen ihrem Bund.

So schweben wieder Hand in Hand
Vereint sie hin am Flussesrand,
Und Felsenkluft, Gebirg und Flur
Verrathen ihrer Tritte Spur. —

Die Du der Schwestern Lieb' empfängst,
Du Stadt des Thals, es winkte längst
Dem frohen Wandrer süße Ruh
Die Lieb' aus Deinen Mauern zu!

Wir hatten plaudernd die halbe Nacht
Im Kreise der Theuern zugebracht,
Verließen erst spät der Ruhe Pfühl,
Und mischten uns unter das Volksgewühl.
Wie trieb in den Straßen in lustigem Schwung
Zum Dienste der Schwestern sich Alt und Jung!
Wie drängte den Thoren sich aus und ein
Im Dienst der Gepriesenen Groß und Klein!

Wir schlugen uns durch mit Weh und Ach
Hinaus zum Garten am Erlenbach,
Wo neben der Welle melodischem Fall
Den Frühling feiert die Nachtigall,
Und unter der Trauerweide Geäst
Der Vogel Apolls die Fittige näßt,
Und zogen auf kunstgeebneter Bahn
Den waldumschatteten Berg hinan,
Wo hoch vom Hauche des Winds umweht
Der steinerne Löwe des Helden steht.
Da lag die Stadt, der kaum wir entfloh'n,
Wie Blendwerk tief zu Füßen uns schon:
Der Dächer gedrängte schimmernde Zahl,
Die Plätze, die Straßen so tief und schmal,
Die Bogen der Brücke, die Pfeiler so fein,
Drauf Menschen eilten so winzig klein,
Drauf Wagen rollten, und Peitschenknall
Erscholl mit äffendem Wiederhall;
Da lag, vom Gärtener wohlbestellt,
Im Schutz der Kirche das stille Feld,
Wo unaussprechliche Wonne blüht,
Wenn einst der Morgen des Lenzes glüht;

Da lächelten unter der Sonne Gold
Die Inselhaine so traulich=hold,
Sie lagen, umfaßt vom Arm der Nah,
Wie Gärten der Hesperiden da;
Dort gähnte Geklüft in kimmerischer Nacht,
Hier schimmerten Ebnen in Tempe's Pracht,
Und fern, wo das blaue Gebirg Ihr schaut,
Da harrte der Rhein der nahenden Braut.

Den Berg umglühte der Sonne Strahl,
Wir suchten der Bäume Schatten im Thal,
Der Strahl durchblitzte der Bäume Dach,
Wir suchten der Grotte Felsengemach.
Hier lag ein aufgeschlagenes Buch,
Drin standen der Sagen und Lieder genug,
Drin stand zu lesen, wie einst die Stadt
Zuerst ein Fischer gegründet hat:

Ein Wald im Frankenlande
Lag wild und schauerlich,
Ein Fluß entwand dem Schatten
Der Felsenklüfte sich,
Und mitten auf dem Flusse
Lag eine Insel klein,
Und mitten auf der Insel
Stand hoch ein Kreuz von Stein.

Und wenn der Fluß zum Strome
Durch Regengüsse schwoll,
Daß rings von seinem Tosen
Gebirg und Thal erscholl

gez. v. Schlickum. gest. v. Winkles.

KREUZNACH.

Ein Wald im Frankenlande
Lag wild und schauerlich.
Ein Fluß entwand dem Schatten
Der Felsenklüfte sich.
Und mitten auf dem Flusse
Lag eine Insel klein,
Und mitten auf der Insel
Stand hoch ein Kreuz von Stein.

Und wenn der Fluß [illegible]
Nach Regengüssen [illegible]
[illegible] Tosen
Gebirg und Thal erscholl



KREUZNACH.

Und seine Hütt' in Trümmer
Der Fischer sinken sah,
Stand hoch und unerschüttert
Das Kreuz im Strome da.

Der Meister, der's errichtet
Mit kunstgeübter Hand,
War über's Meer gekommen
Ins fränk'sche Heidenland,
War in die Nacht gedrungen
Der wüsten Barbarei,
Damit des Kreuzes Schimmer
Ein Licht im Finstern sei.

Der Fischer ohne Hütte
Zum fremden Meister fleht:
„O lehr ein Haus mich bauen,
„Das gleich dem Kreuze steht!“
Und jetzt auf Felsenboden
Ward Stein auf Stein gesetzt,
Das Wasser schwoll und brauste,
Das Haus blieb unverletzt;

Da kamen sie zur Insel
Gepilgert durch den Wald:
Belehrt durchs Kreuz, bekehret
Zum Kreuz ward Jung und Alt.
Und eine Stadt erhob sich,
Wo einst die Hütte stand:
Vom nahen Kreuz der Insel
Ward Kreuznach sie genannt.

Auch fand ich ein andres Lied noch dort
Vom Grafen Sponheim und Michel Mort,
Vom Michel Mort, deß Heldengeist
Der Leu dort oben uns ehren heißt.

„Auf zum Kampfe!" rief der Herold,
„Sponheim will dem Feind erliegen!"
Nach dem Zeughaus zu den Waffen
Sah man die Getreuen fliegen.

Von den Schwertern, hier gehäufet,
Wählte Michel Mort das schwerste,
Ohne Helm und ohne Harnisch
War er auf dem Platz der Erste.

Dort auf blutgetränkter Ebne
Durch die Leichen der Genossen
Sah er wanken den Gebieter,
Von den Feinden rings umschlossen.

„Kreuznach hier, mein edler Grave!“
Ließ er seinen Ruf erschallen,
Und bei jedem seiner Hiebe
Sah man einen Gegner fallen.

„Kreuznach hier, ihr Pfaffenknechte!“
Hallte seine Stimme wieder,
Und mit jedem Schlag des Schwertes
Schlug er einen Söldner nieder;

Schlug umher wie Blitz und Hagel,
Splitter flogen in die Weite,
Und im Nu des Augenblickes
Focht er an des Grafen Seite;

Hieb entzwei des Nächsten Lanze,
Hieb ihn selbst vom Roß zur Erde,
Half dem Herrn, dem schwergetroffnen,
Hingesunkenen, zu Pferde.

„Rettet Euch, mein edler Grave,
„Dem Verfolger will ich wehren!“
Rief er fechtend, rief er sinkend,
Hingestreckt von hundert Speeren.

Wird durch Sprendlingens Gefilde,
Wanderer, Dein Fuß einst wallen,
Weil' an einem grauen Steine:
Michel Mort ist hier gefallen.



KREUZNACH

VON DER NORDSEITE

Auch fand ich hier noch ein anderes Lied —
Ich sing' es nach, es verkündet ja,
Was einst an des Nahthals Gränze geschah —
Das nichts von Waffen und Schlacht verrieth,
Nur von des Fräuleins Liebe sang
Zum schönen Hirten und also klang:

Im kühlen Grunde da rauschet
Durch Erlenschatten der Quell;
Auf sonnigem Hügel da pranget
Das Schloß so heiter und hell.

Die Flöte des einsamen Hirten
Ertönt durch's friedliche Thal;
Vom Schlosse lauschet die Jungfrau
Herunter in süßer Qual.

Im Schatten ruhet die Heerde,
Der Hirt entschlummert am Bach;
Die Jungfrau schwebet herunter
Und küßt den Schlummernden wach.

Es duftet die blumige Wiese,
Es lacht der Himmel so klar,
Ein Frühlingswehen aus Eden
Umhaucht das glückliche Paar.

Da kam die giftige Schlange,
Die Edens Freuden verdarb,
Und stach in die Ferse den Jüngling:
Er zuckte zusammen und starb.

Die Jungfrau schwebte herunter,
Sie küßte den Todten nicht wach:
Da sank sie vom schwindelnden Stege
Hinab in den brausenden Bach.

Das war im Thale von Flörsheim,
Das war das Fräulein vom Schloß,
Der Hirte war es vom Kloster,
Deß Glück die Schlange verdroß.

Und selig, wen in der Blüthe
Der Wonne sie tödtlich trifft:
Die Trauernden um das Verlorne,
Sie sterben am langsamen Gift.

Nun auf! es lockt ein kühlender West;
Wir müssen noch heute zum Hochzeitfest.
Der Wandrung Ziel ist heran gerückt,
Es winket die Nah als Braut geschmückt:
Aus ihren heiteren Blicken lacht
Des tiefen Himmels ruhige Pracht;
Und gleich der Jungfrau, die der Welt
Des Herzens Jubel verborgen hält,

Zum stillen Ernste vom Jugendrausch
Sich plötzlich wendend in sel'gem Tausch,
Nun streng befolget der Sitte Zwang,
So wandelt sie hin in hehrem Gang;
Und weil sie auf immer zu scheiden gedenkt,
Nur zögernd weiter den Schritt sie lenkt.
Ob süß uns die Ruhe, ob heiß der Tag,
Wir folgten der Anmuthstrahlenden nach,
An Gärten vorüber, an Fluren und Au'n,
An Dörfern reich wie Städte zu schau'n,
An seitwärts lockenden Thälern hin,
Der Wandrung schimmerndes Ziel im Sinn.

Nur eine Rast dem Pilger noch laßt,
Noch einmal hemmet der Schritte Hast!
Ein träumendes Kind verweilt er und sinnt,
Wo heimlich aus Büschen ein Bächlein rinnt,
Und tritt zum Rand auf Kiesel und Sand,
Und reicht der Welle die kosende Hand,

Und eilt hinauf den sprudelnden Lauf,
Und sucht den dichtesten Schatten auf;
Da harrt er und hauchet aus tiefem Drang
Ins Wellengemurmel den leisen Sang:

Flüstert, flüstert ihr Erlen,
Niemand störet, rauschet,
Rauscht, ihr Wellen, die Antwort,
Niemand störet im Heiligthum!

Blümchen lächeln still und lauschen,
Vöglein leis die Zweige tauschen,
Stumm am Kelche sitzt die Biene,
Heimlich winket die Undine.

Düfte wehet! es duftet
Jemens Myrrhenbalsam,
Am Altare der Weihrauch
Ahndungsvoller und süßer nicht.

Aus der Kindheit sel'gen Tagen
Wird ein Gruß mir hergetragen;
Wie aus Nebeln ruhig milde
Dämmert auf ein Glanzgefilde.

Ueber lachende Saaten
Friedlich schaut ein Dörfchen,
Abendglockengeläute
Lockt die Heerde den Berg herab.

Strebt zur Mühle noch die Welle?
Ragt die Brück' an ihrer Stelle?
Winkt das Kreuz von seinem Orte?
Blüh'n die Hecken vor der Pforte?

Männer, Frauen, wo seid Ihr?
Zeigt Euch, Ihr Gespielen!
Wer im Laufe der Erste
Kehrt zurück zum Hollunderbaum?

Ach, es hören nicht die Knaben;
Alle mich verlassen haben,
Und ich harr' in stiller Trauer
Einsam an der Kirchhofsmauer;

Lange harr' ich auf ein Zeichen,
Bis die Schatten mich umschleichen,
Schlummer mich in Fesseln schnüret,
Und ein Traum von hinnen führet.

Fremde Zeiten, öde Räume,
Langes Leid ich nun durchträume,
Bis aus all' den leeren Schrecken
Die Gespielen mich erwecken. —

Der Tag verrauschet, die Sonne sinkt,
Der Nah die Hand des Geschickes winkt;
Es feiert das Thal, der Wandrer ruht,
Sie wallet dahin in Purpurgluth,
Und naht mit Zagen dem harrenden Rhein,
Als wollte sie nimmer vermälet sein:
Doch treu nach zärtlicher Mütter Brauch
Hält Mutter Natur ihr Kind im Aug',
Und schmücket zum Fest das schimmernde Haus
Mit aller Fülle des Reichthums aus;
Sie heißt die süßesten Düfte weh'n,
Und ihr zu Willen im Kreise steh'n
In Feiergewändern fern und nah
Des Festes Zeugen, die Berge, da;
Im Scharlach jenen zur Rechten schaut,
Das ist der Führer der holden Braut,
Elisens Höhe zur Linken hin,
Das ist des Bräutigams Führerin,

gez. v. C. Schlickum

gest. v. H. Finden

BINGEN UND DIE NAHEBRÜCKE

Wo einst St. Rupperts Kloster war,
Da stehet ein Fels, der Traualtar;
Vom schwarzverhülleten Niederwald
Die weihende Frage herüberhallt,
Die Wellen murmeln das leise Ja,
Und ewig vereint sind Rhein und Nah.

Topographisch-historische

Nachweisungen

für

die Besucher des Nahethals.

Der nördliche, zu Deutschland gehörige Theil des viel bestrittenen Landes zwischen Rhein und Mosel, seit uralter Zeit von deutschen Stämmen bewohnt und jetzt unter der Herrschaft von fünf deutschen Fürsten, hat durch seine eigenthümliche Lage, die Verschiedenartigkeit seines Bodens, den häufigen Wechsel von Hoch- und Tiefland, von wilden waldumstarrten Gebirgskämmen und sanften reich bewässerten Thalgründen, eine Mannigfaltigkeit des Klima's, der Vegetation, der Sitten und Lebensweise seiner Bewohner, wie sie selten in einem Distrikte dieses Umfangs zur Erscheinung kommt. Die beiden großen Höhenzüge selbst, welche ihn in fast paralleler Richtung von Südwesten nach Nordosten durchlaufen und die beiden Flüsse Rhein und Mosel auseinander halten, sind ihrer inneren Beschaffenheit und äußeren Gestalt nach einander sehr unähnlich; der eine, am Rheine hin meist auf pfalzbaierischem Gebiet, ist eine Fortsetzung der Vogesen begreift die weinreichen Hügel der Hardt, den

rauhen Westrich, den majestätischen Donnersberg, und besteht größtentheils aus Trappgebirg und Porphyr; der andere, längs der Mosel fast ganz auf preußischem Gebiete, erst Hochwald, dann Hunsrück genannt, dehnt sich hin in größtentheils düstern, einförmigen Bergschichten und besteht vorzugsweise aus Thon- und Kieselschiefer. Der zwischen diesen beiden Höhenmassen von Südwesten nach Nordwesten sich hinbreitende, von Bergen und Hügeln, Flüßchen und Bächen vielfach durchbrochene, fruchtbare und volkreiche Landstrich ist das Flußgebiet der Nahe. Sie selbst ist eine Tochter des Hochwaldes, entspringt am Berge Homerich auf Oldenburgischem Gebiet zwischen Selbach und Tholei im sogenannten Nahebruch, durchmißt eine Strecke von etwa zwanzig Stunden und vereinigt sich bei Bingen mit dem Rhein.

Wiewohl indeß ihrem Lauf durch die genannten Gebirgszüge die Richtung im Ganzen von Südwesten nach Nordosten vorgezeichnet ist, so gelingt ihr doch, nach manchen vergeblichen kleinen Krümmungen, bei Kirn mit Hülfe der dicht an sie von der Linken herantretenden Vorhügel des Hunsrücks eine entschiedene Wendung nach der Rechten hin, so daß sie von hier an fast gerade nach Osten fließt und für ihre linken Ufer zur Erzeugung des vor-

trefflichsten Rebensaftes, wie z. B. des Monzingers, die volle Mittagssonne gewinnt. Aber nach etwa sechsstündigem Laufe anprallend an die Porphyrwände des Rothenfelsen und vom Rheingrafenstein bei Münster wieder in ihre ursprüngliche Richtung gedrängt, hält sie diese mit kleinen Abweichungen fest bis zu ihrer Mündung, an einer Stelle, wo sie alsbald dem Rhein das Felsenwehr des Bingerlochs durchbrechen hilft. Durch diese Wendungen der Nahe ergeben sich drei natürliche Abtheilungen ihres Gebietes, das obere, mittlere und untere Nahethal, die auch ihrem sonstigen Charakter nach sich von einander unterscheiden, das obere Nahethal, vom Ursprung der Nahe bis nach Kirn, im Ganzen rauh und unfruchtbar und erst bei Oberstein von romantischem Interesse; das mittlere von Kirn bis Münster am Stein, reich an Bewohnern, reich an Producten und den mannigfaltigsten Naturschönheiten; das untere von Münster am Stein bis Bingen, anfangs ein enger felsenumstarrter Durchgang, dann bei Kreuznach in lachende, vielfältig belebte und gesegnete Fluren ausgebreitet, zuletzt bei Bingen wieder zu einer schmalen Pforte sich verengend.

Die rauhe und unfreundliche Höhe, welcher die Nahe entquillt und in raschem Fall enteilt, bildet

zugleich auch die Wasserscheidung zwischen ihr und der Saar, deren Flußgebiet in ihrem Rücken sich hindehnt. Zwei Flüßchen, welche nur in kleiner Entfernung von der Quelle der Nahe entspringen, die Bremse und die Bließ, entziehen sich schon durch einen dem ihrigen entgegengesetzten Lauf nach Süden ihrer Herrschaft und wenden der Saar ihren Tribut zu. Besonders zu bemerken ist der Lauf der Bließ, die, obgleich ihr Ursprung kaum eine halbe Stunde von dem der Nahe entfernt ist, sich direkt nach Süden wendet, auf französischem Boden bei Saargemünd sich in die Saar ergießt, mit dieser in die Mosel fällt und erst im Rhein bei Koblenz nach langer Wanderung ihre Landsmännin vom Hochwald wieder begrüßen kann. Dagegen alle übrigen Gewässer des oben bezeichneten Landstrichs rauschen der Nahe zu im Wetteifer und es ist nicht leicht anzugeben, ob sie von der linken oder von der rechten Seite her den stärkeren Zufluß erhält, da sie von jener eine große Anzahl kleiner Bäche, von dieser der Zahl nach weniger, ihrer Größe nach aber weit beträchtlichere Wasser aufnimmt. Die letzteren, von den pfalz-baierischen Höhen gesandt und den Namen Flüßchen in Anspruch nehmend, sind: der Glan, der ohnweit Kusel entspringt, bei Lauterecken durch die vom West-

rich kommende klare Lauter verstärkt, mit mäandrischen Krümmungen über Hessen-Homburg'sches Gebiet am Städtchen Meisenheim vorüberfließt und am reizenden Dissibodenberg in der Nähe von Staudernheim die Nahe um ein Bedeutendes vergrößert; die Alsenz, welche von den Höhen des Donnersbergs ausgeht, die schönen Thäler von Winweiler und Alsenz bildet und zwischen der Ebernburg und dem Rheingrafenstein, an einem der herrlichsten Punkte des Nahethals mündet; die Appel, die ebenfalls am Donnersberg, in der Nähe der Ruine von Wildenstein, entspringt, erst das pittoreske Münsterthal, dann die lachenden Gefilde des Gaus durchzieht und unterhalb Bretzenheim sich mit der Nahe verbindet. Unter der Menge kleinerer, von dem linken, dem preußischen Höhenzuge eiligen Falls ihr zusprudelnden Gewässer sind die bedeutendsten der Idarbach, ihr erster Hauptzufluß, vom Hochwald kommend und bei Oberstein mündend; der wilde Hahnenbach, der den Schatten des Idarwaldes entfließt, den Fuß kühnragender Burgruinen bespült in der Wild- und Rauhgrafen ehemaliger Heimath und durch Kirn hindurch in die Nahe rauscht; der lange Simmerbach, der fast in der Mitte des Hunsrücks entspringt, am ganzen Soonwald vorüber sich windet und durch

die riesigen Felsenpforten bei Dhaun zur Nahe sich Bahn bricht, die er bei Martinstein erreicht; der ebenfalls aus dem Soonwald kommende, durch seine Anschwellungen gefährliche und zu Kreuznach mündende Ellerbach; endlich der liebliche Guldenbach, von den Goldstufen, die er führt, also benannt, durch die Eisenwerke und Mühlen, die er in Bewegung setzt, schätzbar, der die reizenden Thäler von Windesheim und Heddesheim bewässert und bei Bretzenheim sich mit der Nahe vereinigt.

Daß die Nahe, deren Macht und Herrschaft sich auf so viele und zum Theil so kräftige Vasallen stützt, von dem Uebermuth derselben oft aus ihrem ruhigen Gleise getrieben wird, ja zu Zeiten, wenn rasch eintretendes Thauwetter die wilden Söhne der Waldhöhen von den Fesseln des Winters befreit, zu schonungsloser Wuth und Verwüstung sich hinreißen läßt, ist eine Erfahrung, welche die Bewohner derselben schon oft, besonders aber im Frühling des Jahres 1844 mit Schrekken und Entsetzen gemacht haben; denn bei der kleinen Entfernung, auf welcher sich ihre Kräfte so riesenmäßig verstärken, geschieht in den engen Thälern ihr Ueberfall so plötzlich, daß die Bewohner derselben oft kaum ihr Leben, geschweige denn ihre Habe, vor dem Grimm ihrer Fluthen zu retten im

Stande sind. Trotzdem aber richten sie rasch ihre Wohnungen wieder auf, stellen die Brücken wieder her, reinigen ihre Felder und Wiesen vom Schlamm und thun, als ob sie der Zerstörerin von Neuem ihr volles Vertrauen schenkten; denn sie wissen, daß der Wohnsitz an ihren lieblichen, segentriefenden Ufern durch einzelne Tage der Noth und des Schrekkens, die ohnehin oft nach einer Reihe von Jahren erst wiederkehren, nicht zu theuer erkauft ist, und hoffen, daß durch die neuen und stets besseren Vorkehrungen, die sie gegen ihre Verwüstungen treffen, der Aufenthalt in ihren reizenden Thälern in Zukunft immer weniger von Gefahr und Schaden bedroht sei.

Nicht in dem Grade leicht zu übersehen, nicht so bestimmt und abgeschlossen, wie das Flußgebiet der Nahe, ist die Geschichte der Bewohner desselben; nicht wie jenes giebt auch diese das Bild eines für sich bestehenden vollständigen Ganzen, das durch sich selbst verständlich ist; vielmehr erscheint sie theils lückenhaft und dunkel, theils, wo die Nachrichten vollständiger sind, als ein buntes, aller Einheit entbehrendes und verworrenes Gewebe von Zuständen und Ereignissen, die einander drängen und durchkreuzen, größtentheils von Außen her bedingt sind und nur in ihrem Zusammenhang mit

dem großen Gang der Weltbegebenheiten einigermaßen ihr Verständniß finden. Wenig bekannt sind uns die Schicksale der Nahebewohner zu den Zeiten der Römer, der Völkerwanderung und der großen fränkischen Herrschaft; wenn auch einzelne schriftliche Documente, so wie die deutlichsten Spuren römischer Niederlassungen, welche der Boden bewahrt, unwiderlegliches Zeugniß geben, daß die Römer Jahrhunderte hindurch hier schalteten, und es wahrscheinlich machen, daß sie von ihrer Hauptstadt in Gallien, Trier, nach Bingen an den Rhein durch's Nahethal eine Straße angelegt hatten; wenn auch für die folgende Zeit eine Ueberlieferung, daß während der großen Völkerstürme wilde Sarmaten und Hunnen im Nahethal einen vorübergehenden Aufenthalt gefunden, Veranlassung gab, selbst den Namen Hunsrück von den Zügen der Hunnen abzuleiten, und manche der Burgunderhelden des Nibelungenliedes, wie der herrliche Fiedeler, Volker von Alzei, diesen Gegenden zu entstammen scheinen; wenn auch endlich bei der alten Gauverfassung Deutschlands unter den Gauen auf dem linken Rheinufer, als dem Sundgau, Wasgau, Speiergau, Wormsgau, Trachgau, zwischen den beiden letzteren der Nahegau selbstständig und als von Gaugrafen für die Könige verwaltet aufgeführt

wird, und nach alten Berichten die Karolinger, welche bei Kreuznach ein Pallatium hatten, ihn sehr geliebt und besonders der Jagd wegen häufig besucht haben sollen. Unbekannt ist uns ferner der Ursprung der ausgezeichneten Dynasten, die während der folgenden Zeiten des Mittelalters in diesem Gau den Sitz ihrer ausgebreiteten Herrschaft aufschlugen, der Grafen von Sponheim und der Wild- und Rauhgrafen, die auf den Felsenhäuptern der Nahe in den wildesten Einöden ihre weitschauenden Thürme errichteten, zum Theil mit den ersten Fürsten des Reiches an Macht und Ansehen wetteiferten, aber vom Schicksal weniger begünstigt in den Geschlechtern jener untergingen. Ob sie der alten Gaugrafen Abkömmlinge waren, oder anderer Abstammung aus anderen Gegenden in's Nahethal herwanderten, ist nicht ermittelt. Wo endlich die Zeiten dem Auge näher liegen und heller zu werden beginnen, da zeigt sich alsbald auch jene rasch wechselnde, bis zur Verwirrung ineinander greifende und die verschiedensten Interessen begründende Vielheit der Territorialverhältnisse im Flußgebiet der Nahe, das im engen Rahmen eine Musterkarte von Herrschaften, Titeln und Wappen darbietet und im Kleinen als ein treues Bild des großen deutschen Reiches angesehen werden kann.

Trier, Köln, Mainz, Worms, Speier, die Pfalzgrafen, die verschiedenen Zweige der Sponheimer, des wild- und rheingräflichen Geschlechtes und eine Menge größerer und kleinerer Gebieter herrschten hier durcheinander in buntem Gemisch und mit häufig wechselndem Besitz, bis zuletzt Churpfalz und Baden nebst dem wild- und rheingräflichen Hause das Uebergewicht erhielten. Durch die französische Umwälzung schwand dieser Zustand der Dinge, die historisch begründete, aber drückende Mannigfaltigkeit machte einer gewaltsamen, aber wohlthätigen Einheit Platz.

Jetzt besitzt Preußen das ganze linke Nahe-Ufer mit Ausnahme des oldenburgischen Fürstenthums Birkenfeld, welches, im oberen Nahegebiet, sich aus der Gegend von Tholei bis zum Hahnenbach bei Kirn erstreckt; das rechte Ufer ist preußisch bis in die Nähe der Umgebung von Kirn, von hier an Hessenhomburgisch bis zur Mündung des Glans, dann baierisch bis zum Anfang des sogenannten Gaus unterhalb Kreuznach, und Hessen-darmstädtisch bis zur Ergießung der Nahe in den Rhein. Dieser noch immer auffallend rasche Wechsel der Gränzen auf dem kleinen Gebiet hat seit Aufhebung der störenden Mauthsperren für Wandel und Verkehr das Beschwerliche

verloren und dem Fremden hält es oft schwer, ein Zeichen zu entdecken, um daran zu erkennen, in wessen Herrn Land er sich befinde.

Nach vorangegangener allgemeiner Orientirung über das Gesammtgebiet unseres Flüßchens, glauben wir nun die Wanderung zu den Einzelnheiten an seinen anmuthigen Ufern mit größerer Sicherheit antreten zu können.

Der Weg durch's Nahethal ist leicht sowohl für die Reisenden zu Fuß, als für die zu Wagen, denn die Entfernungen sind klein, die Hauptstraßen, auch die Pfade und Nebenwege in der besseren Jahreszeit, wohl unterhalten, und allenthalben bieten sich in Dörfern und Städtchen zur Ruhe und Erquickung Gelegenheiten dar. Für den Ermüdeten, der keinen Wagen bei sich hat, lassen sich leicht Hauderer oder Postfuhrwerke finden. Auch fahren täglich zwei Eilwagen zwischen Kreuznach und Saarbrücken durch's Nahethal, denen sich zu Kreuznach die Posten von Bingen anschließen und zu Saarbrükken mit der Abfahrt der Diligence nach Metz in Verbindung stehen; ein anderer täglich von Kreuznach nach Trier. Die engeren Seitenthäler, welche zu den angenehmsten Abstechern von der Hauptstraße ablocken, können natürlich nur zu Fuß besucht und die steileren Höhen oft nur mit einiger

Verwegenheit erklettert werden; denn obgleich das Nahethal in neuerer Zeit viel bereist wird, so besitzt es doch noch manche schöne Stellen, die noch nicht durch geebnete Bahnen, durch glatte ausgetretene Stege das reizende Gepräge wilder, nicht ohne Gefahr zu entdeckender Ursprünglichkeit verloren haben.

Hat die Nahe die rauhe unfreundliche Stätte ihrer Geburt verlassen, so wendet sie sich bei dem Dorfe Nah- oder Nohfelden rechts von der Landstraße ab, und eilt in einiger Entfernung an Birkenfeld vorüber mit vielen Krümmungen hinab in's Idarthal. Birkenfeld, die Hauptstadt des großherzoglich oldenburgischen Fürstenthums gleichen Namens, gehörte einst zu der hinteren Grafschaft Sponheim, die auch die Grafschaft Starkenburg genannt wurde; denn die Besitzungen der Grafen von Sponheim theilten sich in die vordere und hintere Grafschaft, deren alte Hauptgränze der Soonwald war. Nachher wurde Birkenfeld von Baden und Pfalz-Zweibrücken gemeinschaftlich regiert, zuletzt von Baden ausschließlich, nachdem eine Seitenlinie des Hauses Pfalz-Zweibrücken von ihm den Namen erhalten hatte. In einer kleinen Entfernung links vom Städtchen ragen die Reste der alten Sponheim'schen Burg, die

ihr Entstehen, wie die Annalisten Brower, Tritheim u. A. berichten, einer Gewaltthat des Erzbischofs Balduin gegen Laurette, Gräfin von Sponheim, Frau zur Starkenburg, im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts verdankte. Graf Heinrich von Starkenburg, Herr der hinteren Grafschaft Sponheim, war in's heilige Land gezogen und nicht wiedergekehrt. Der mächtige Balduin scheute sich nicht, auf Kosten der Wittwe, die auf Starkenburg an der Mosel residirte, das Trierer Erzstift zu vergrößern, und baute zu diesem Zweck jene Veste bei Birkenfeld auf Starkenburgischem Gebiet. Laurette, die alle Mittel, den Erzbischof von seinem Beginnen abzubringen, vergebens versucht hatte, nahm ihn, als er zu Schiff die Mosel herabreiste, vermittelst einer quer durch den Fluß gespannten Kette gefangen. Um sich frei zu machen, gelobte er vom weiteren Bau der Veste abzustehen, alles ihr Entrissene zurückzugeben und außerdem eine Schadloshaltung von 30000 Pfund Heller zu zahlen. Er hielt nicht nur pünktlich sein Versprechen, sondern trat nachher selbst als Beschützer und Wohlthäter der Gräfin auf. Diese baute von dem erhaltenen Lösegeld an der Mosel jene gewaltige Veste Gräfinburg, unter deren Schirm allmälig das Städtchen Trarbach entstand. — Jetzt ist Birkenfeld der Sitz der olden=

burgischen Behörde und hat etwa 1800 Einwohner. Die Umgegend ist nicht sehr fruchtbar und rauh das Klima. Wer eine Höhe erklimmt, sucht vergebens jene lachenden Fluren, jene traulichen Wiesengründe, an denen sonst das Nahegebiet so reich ist; dagegen schweift das Auge über dunkle Forste und weilt an nebelgrauen Höhen, wo der Hirt für seine Heerden, die wegen ihrer Vorzüglichkeit einen ausgebreiteten Ruf haben, treffliche Nahrung findet, und der Jäger stattliches Hochwild aus seinen Schlupfwinkeln scheucht. Vom Schaumberg südlich bei Tholei über die Gipfel des Hochwaldes nach dem Idarbann, der Winterhauch bei Oberstein bis zum Soone hin dehnen sich wilde schauerliche Waldstrekken. Von Birkenfeld aus, wo der Wanderer für seine Strapazen (bei Emerich in der Post) Erholung und Bewirthung findet, führt ihn auch eine Straße über Hermeskeil und den Kamm des Hochwaldes hinüber in's Moselthal bei Truwer und von da nach Trier; folgt er aber der Richtung des Nahethals, so gelangt er nach vier Stunden eines ziemlich einförmigen Weges hinab in's freundliche Idarthal nach dem reinlichen, durch seine Achatschleifereien belebte Dörfchen Idar und von hier nach kurzer Strecke an die Nahe bei Oberstein, wo die Berge dicht an letzteres heranrücken

und die anziehenden Partieen des Nahethals beginnen.

Der oldenburgische Flecken Oberstein hatte bis in die zweite Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts seine eigene Herren, die sich erst Herren von Dhaun und Oberstein und nach Erwerbung der Grafschaft Falkenstein am Donnersberg Grafen von Falkenstein nannten. Später nahm vom Schloß und Flecken nebst den dazu gehörigen Dörfern das Erzstift Trier Besitz, der andere Theil der Herrschaft, der sogenannte Idarbann, kam an die Grafschaft Sponheim. Dreierlei ist es, was hier die Aufmerksamkeit vorzüglich fesselt, die eigenthümliche Lage des Orts auf dem schmalen Strich zwischen den colossalsten Felswänden und der Nahe mit der romantischen Umgebung, die Achatschleifereien und die berühmte Felsenkirche. Die erstere ist so in die Augen springend, daß es kaum einer Hinweisung auf dieselbe bedarf. Dem Achat, der in der Gegend reichlich gefunden, künstlich geschliffen, gefaßt und zu den verschiedenartigsten Dingen verarbeitet wird, verdankt der Ort seine Lebhaftigkeit und einen Theil seines Wohlstandes; das anmuthige Farbenspiel desselben bietet, oft in den seltsamsten Copien der Natur und Welt, den lieblichsten Anblick dem Auge und einen unerschöpflichen

Stoff der Einbildungskraft. Die Felsenkirche, nach der Sage zur Sühnung eines Brudermordes, ist in einer Höhe von 150 Fuß in die schroffe Wand des über den Ort gefährlich ragenden Felsen gehauen. Man gelangt auf einem terassenartig angelegten Treppenweg hinauf und findet mehrere Grabmäler und einen aus dem Felsen rieselnden frischen Quell darin. Ueber ihr in schwindelnder Höhe auf der Spitze derselben Felswand ragen die Trümmer der alten Burg Oberstein. Emich und Weirich werden die Brüder genannt, von denen der eine den andern in grimmer Wuth, deren Veranlassung verschieden angegeben wird, den Felsen hinabgeschleudert und darauf aus Reue die Höhle zu der Kirche mit eigener Hand in den Stein gemeißelt haben soll. Wenn auch die eine Angabe, nach welcher der beiden Brüder gemeinschaftliche Liebe zu einem schönen Fräulein die Ursache der That war, etwas das Gepräge einer Erfindung nach moderner Sentimentalität trägt, so will doch die andere, nach welcher das fluchwürdigste Verbrechen darum verübt wurde, weil der eine Bruder dem andern, der die Katzen nicht leiden konnte, scherzweise einen Kater in den Stiefel steckte, wegen des Unwahrscheinlichen, wie Unpoetischen, noch weniger behagen. Die Burgtrümmer sind wegen der herrlichen Aussicht in den belebten,

von der Nahe durchrauschten Bergkessel hinab eines Besuches werth, aber nur einem geübten Kletterer ersteigbar. Auf einer anderen Höhe gegenüber steht das noch jetzt von Handwerksleuten bewohnte neue Schloß, einst ein stolzes, gefürchtetes Bollwerk der Macht, jetzt ein ruhmloser, aber wohlthätiger Schlupfwinkel der Armuth.

Von Oberstein führt die Straße zwischen der Nahe und ihren Felsenbasteien, die an Trotz und Schroffheit mit einander wetteifern, durch ein anfangs sehr enges, später sich erweiterndes Thal von beinahe vier Stunden nach Kirn. Die drohenden Ueberhänge, die Risse und Spalten der Felsen, die nicht selten herabrollenden ungeheuren Blöcke, unter deren einem der Wohnsitz einer Familie aufgeschlagen ist, auf der andern Seite die dicht an der Straße hin mit Geräusch über das Gestein fluthende Nahe verleihen dem Weg einen schauerlichen Reiz. Wo das Thal sich erweitert und die Straße auf dem rechten Naheufer weiter geht, erblickt man die Dörfer Nahbollenbach, dann Weierbach und Fischbach. Weiter, noch etwa eine Stunde oberhalb Kirn, ragt zur Rechten neben einzelnen Gebäuden ein Fels mit den noch kaum erkennbaren Trümmern der Nauenburg, einem der ältesten Sitze des Sponheim'schen Geschlechtes. Bald wird

links der von Reben umgrünte Hügel mit den Ruinen der Kirburg und an dessen Fuß das freundliche Städtchen Kirn sichtbar inmitten der wüsten waldreichen Gebirgslandschaft, der Rhein- und Rauhgrafen ehemaliger Heimath.

Kirn, auf dem linken Ufer der Nahe, wo sie aus ihrer bisherigen nordöstlichen Richtung die Wendung nach Osten macht, vom Hahnenbach durchflossen, hat über 1800 Einwohner und ist der ansehnlichste Ort des oberen Nahethals. Es gewährt durch seine Lage, die Freundlichkeit seiner Bewohner und seiner Gasthäuser (unter Andern das Gasthaus zur Post bei Medicus) dem Wanderer einen passenden Ruhepunkt. Es war bis zur französischen Revolution die Residenz der dem wild- und rheingräflichen Geschlecht entstammenden Fürsten von Salm-Kirburg, hatte schöne Schloßgebäude und einen ausgedehnten Hofgarten, wovon aber jetzt kaum noch Spuren übrig sind, ein Piaristenkloster, das zur Stadtschule umgewandelt ist, und mochte einst überhaupt von ganz anderer Bedeutung sein, als in der gegenwärtigen Zeit, wo nur noch in der Erinnerung und vor dem Auge reger Einbildungskraft sich entfaltet, was einst Wirklichkeit war, nämlich das kühne thatenreiche Leben eines untergegangenen, mächtigen und weit-

verbreiteten Herrschergeschlechtes, von dessen kräftigem Dasein die stolzesten Höhen der Gegend nach allen Seiten hin fast unvertilgbare Spuren tragen, des Geschlechtes der Wild- und Raugrafen.

Die Wild- und Raugrafen (Comites silvestres, hirsuti, saltuarii, forestarii) hatten ihren Namen von den rauhen wilden Gebieten, über welche sie herrschten. Ihre Abstammung ist ungewiß, doch sie selbst sollen ihr Geschlecht von den alten Grafen des Nahegaus abgeleitet haben. Die Brüder Conrad und Emich, jener der Wildgrafen, dieser der Rauhgrafen Stammvater, lebten im zwölften Jahrhundert. Raugraf Emich und seine Nachkommen wurden mächtig auf dem Hunsrück und im Alsenzthal; ihnen gehörte Alt- und Neubamberg, Altsimmern, Stromberg u. s. w. Wildgraf Conrad aber behielt die Besitzungen an der mittleren und oberen Nahe, und seine beiden Nachkommen Emich und Gottfried wurden die Stifter der alten Kirburgischen Linie und der alten Dhaunischen Linie der Wildgrafen. Die Dhaunische Linie ging aus mit dem Wildgrafen Johann 1350, der ohne Erben starb; seine Besitzungen kamen an das rheingräfliche Haus, da Rheingraf Johann I. des Wildgrafen Johanns Schwester Hedwig zur Gemahlin hatte. Die Kir-

burg'sche Linie erlosch im Jahre 1409 mit dem Wildgrafen Otto. Vermöge einer Erbvereinigung und durch die Heirath des Rheingrafen Johann III. mit der Wildgräfin Adelhaid kamen auch die Besitzungen der Kirburg'schen Linie an die Rheingrafen. Auf diese Weise fielen sämmtliche wildgräflichen Lande mit Schild und Helm, Titel und Wappen an das rheingräfliche Haus, dessen Mitglieder nun sich Wild- und Rheingrafen nannten. Ueber die Abstammung der Rheingrafen selbst später. Von ihnen erheirathete Johann V. durch die Vermählung mit Johannette, Gräfin von Salm, die Hälfte der in den Vogesen gelegenen Grafschaft Salm, und so ging auch ein Theil dieses Hauses in das rheingräfliche über. Es entstanden darauf neue Linien der Wild- und Rheingrafen; zuerst ums Jahr 1500 die zweite Kirburg'sche und die zweite Dhaunische; aus letzterer die Salm'sche, die Grumbach'sche und die Dhaun'sche besondere Linie. Die Salm'sche Linie theilte sich wiederum in die Häuser Salm-Salm und Salm-Kirburg. Nach diesen bedeutenden Erweiterungen des rheingräflichen Hauses nannten sich sämmtliche Mitglieder desselben, wie sie sich auch in die Besitzungen theilten, Wildgrafen zu Dhaun und Kirburg, Rhein-

grafen zu Stein und Grafen zu Salm. Das Geschlechtswappen der Wildgrafen ist ein aufgerichteter, gekrönter, silberner Löwe im schwarzen Felde; der Rheingrafen ein rother Löwe mit einer blauen Krone im goldenen Felde. Wegen Kirburg führen sie drei goldene Löwen im rothen Felde, wegen Salm zwei silberne, auswärts gekrümmte, nebeneinander liegende Salme, bei welchen vier Kreuze stehen, im rothen Felde; wegen Vinstingen einen silbernen Querbalken.

Eine der merkwürdigsten Fehden der Wildgrafen war die, welche Wildgraf Heinrich von Schmidburg dadurch veranlaßte, daß er Schmidburg als Lehen dem Erzstift Trier auftrug aus Haß gegen seine Verwandten. Die letzteren widersetzten sich dem Erzbischof Balduin von Trier, als er Besitz ergreifen wollte. Lange und äußerst heftig währte der Kampf. Balduin, in Verbindung mit dem Erzbischof von Mainz, errichtete einen Kranz von Bollwerken auf den die Veste Dhaun umgebenden Höhen, und verheerte furchtbar ringsumher das Land der Wildgrafen und das ihrer Verbündeten. Zuletzt wurde der Streit durch den Kaiser geschlichtet: die Wildgrafen verzichteten auf Schmidburg und erhielten dafür die Burg Johannisberg und das Dorf Hochstätten.

Von den Stammsitzen der alten Wild- und Raugrafen sind drei in ihren Trümmern noch übrig, die Kirburg, die Schmidburg und die Burg Dhaun. Die erstere, leicht zu besteigen und über Kirn und seine Umgebungen eine vollständige Uebersicht gewährend, zeigt nur noch wenige Spuren ihrer ehemaligen Größe und Festigkeit. Von den Franzosen im Jahre 1735 gänzlich verwüstet, wurde sie mit geringem Aufwand wieder aufgebaut und war bis zur französischen Revolution im Besitz der wild- und rheingräflichen Linie Salm-Kirburg. Der letzte Fürst Friedrich wurde 1794 in Paris als Theilnehmer an einer Verschwörung guillotinirt, nachher öffentlich für unschuldig erklärt; daher sein unmündiger Sohn im Besitz des Landes blieb und die Fürsten von Salm bei Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich in Westphalen entschädigt wurden. Die Schmidburg liegt weiter hinauf in der Wildniß, welche der Hahnenbach durchrauscht. Raugraf Heinrich von Schmidburg war gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts zu Alzei Vogt des Pfalzgrafen Ludwig des Strengen. Der Verdacht mit dessen Gemahlin Maria, einer Prinzessin von Brabant, in einem Liebesverständniß zu stehen, stürzte beide in's Verderben. Der Pfalzgraf Ludwig hatte durch die grausame Hinrichtung seiner

Gemahlin einen allgemeinen Unwillen in Deutschland erregte. „Die traurige Geschichte," erzählt Aventin, „wurde von den Dichtern in Reimlein gesetzt und dem Volke vorgesungen;" eins dieser Lieder ist uns aufbewahrt; man findet es gedruckt in der von Soltau herausgegebenen Sammlung von hundert deutschen Volksliedern. Zum Schlosse Dhaun führt von Kirn aus ein Weg von einer kleinen Stunde über mäßige Anhöhen. Majestätisch ragen dessen Trümmer über das romantische Thal des Simmerbachs. Die noch zum Theil frischen Spuren vergangener Herrlichkeit und Größe des prächtigen Fürstensitzes, dessen Verwüstung nicht älter ist, als die vor dem Schloßthor grünende Linde, welche hierhin als Freiheitsbaum gepflanzt wurde, die schauerlichen Thalschluchten und himmelanstrebenden Felsengebirge in der Nähe, die Fernsicht über eine der lieblichsten Strecken der Naheufer bis zum Niederwald machen diesen Punkt zu einem der interessantesten des ganzen Nahethals. Das Schloß wurde nach der Einnahme durch die Franzosen auf den Abbruch verkauft, worauf es nachmals für 50 Gulden in die Hände eines früheren Lehrers überging, vor dessen zerstörenden Händen dasselbe nur durch eine kleine Leibrente gesichert wurde, die ihm ein Nachkomme der Rheingrafen unter der

Bedingung aussetzte, daß nichts mehr zerstört werden dürfe. Auch der Stein mit dem Kind und dem Affen über der Thüre des Rittersaales, dessen Wände noch stehen, dürfte in Kurzem verwittert sein, wenn er nicht besser, als bisher, geschützt wird. Die älteren Bewohner des Dörfchens Dhaun, das sich an der Seite der Ruine auf der Höhe hinzieht, wissen noch Manches zu erzählen von dem einst hier herrschenden Glanze. Recht gute Aufnahme findet man im Gasthause der Wittwe Eppelsheimer. Dhaun dürfte von jetzt ab immer mehr besucht werden, da vor Kurzem die Burg an einen andern Besitzer übergegangen ist, der mit ordnender Hand dort waltet und über die Erhaltung der ehrwürdigen Ruinen wachen wird.

Ein interessanter, wenn auch etwas steiler, Weg führt von hier an dem Thurm der Ruine Brunkenstein vorüber hinab ins Thal des Simmerbachs, am Dörfchen Simmern unter Dhaun vorbei und bei Martinstein an die Nah.

Außer den ehemaligen Sitzen der Wild- und Rheingrafen erhöhen noch manche kühn ragende Burgtrümmer, darin andere Geschlechter schalteten, den Reiz der wilden Gebirgsgegend, als Steinkallenfels und Wartenstein, wo ein neues Gebäude über den Fundamenten der alten Veste

glänzt am Hahnenbach; Heinzenberg von Dhaun aufwärts am Simmerbach, und die fernher aus dem Soonwalde ragende sponheim'sche Warte von Koppenstein.

Von Dhaun aus auf der Höhe an der Felsenspitze Geierslei vorüber führt ein halbstündiger Weg nach Johannisberg, dessen durch die Grabmäler der Wildgrafen merkwürdige Kirche, auf einem das Nahethal weithin beherrschenden Berggipfel erbaut, zugleich eine Stätte bezeichnet, die eine der herrlichsten Aussichten gewährt.

Verfolgt man von Kirn aus seinen Weg im hier ziemlich engen Thale der Nahe auf der Landstraße, so gelangt man am Fuße des Johannisbergs und dem auf beiden Seiten des Flusses liegenden Dorfe Hochstätten vorüber in einer guten Stunde nach Martinstein, wo das Thal anfängt sich zu erweitern und die Gegend einen andern, höchst freundlichen Charakter gewinnt. Noch vor einigen Jahren, ehe die neue Chaussée gebaut war, führte hier der Weg durch die Nahe auf das rechte Ufer derselben in's Hessen-Homburg'sche Gebiet, wo lachende Fluren von der größten Fruchtbarkeit sich hinbreiten mit den Dörfern Merxheim und Meddersheim, deren Bewohner durch ihren schönen, stattlichen Körperbau auf eine auffallende Weise

vor den übrigen des Nahethals sich auszeichnen. Jetzt führt die Straße auf der linken Seite der Nahe hin am Fuße der weinreichen Hügel des zur Seite liegenden Dorfes Weiler und des durch seinen Rebensaft weitberühmten Städtchens Monzingen, ehemals Monzega, das ebenfalls in einem Thaleinschnitt in kleiner Entfernung links von der Straße wie aus einem Versteck schaut. Von hier gelangt man in einer guten Stunde nach Sobernheim.

Sobernheim, ein Städtchen von nahe an 3000 Einwohnern, in einer sehr fruchtbaren Gegend auf dem linken Ufer der Nahe, war bis zur französischen Revolution churpfälzisch und meist ein blühender Sitz vieler adeliger Geschlechter des Nahegaus. Wie die Zeit der Pfalzverwüstung durch die Franzosen unter Ludwig XIV. auch für die unschuldigen Nahebewohner eine Zeit der Noth und des Schreckens war, wie die unvergeßliche Grausamkeit und Zerstörungswuth der westlichen Nachbarn auch in diesen Gegenden allenthalben herostratische Erinnerungen hinterlassen haben, so ist auch dieses Städtchen damals auf's Furchtbarste heimgesucht worden; seine starken Mauern wurden geschleift, die Wohnungen verheert und die außerhalb gegen Süden stehende Burg zertrümmert. Die

in der Nähe auf dem Trockenen stehende steinerne Brücke, welche im Jahre 1426 mit Hülfe eines von Papst Martin V. ausgegangenen Ablasses gebaut wurde, ging ihres Zweckes verlustig, als die Nahe sich ihr jetziges Bett wählte, das in einiger Entfernung rechts an der Brücke sich vorüber zieht. Die hiesige schöne Kirche und ein mit Inschriften aus dem Freidank geziertes altes Haus sind nicht zu übersehen. Sobernheim zieht einen ausgezeichneten Taback, der bereits bis in andere Erdtheile versendet wird. Gasthäuser bei Adam und bei Cäsar in der Post.

Von Sobernheim bis Kreuznach sind es auf der Landstraße, die über Waldböckelheim, Weinsheim und Rüdesheim führt, noch drei starke Stunden. In einer etwa halbstündigen Entfernung von Waldböckelheim links erhebt sich majestätisch aus einem Schutthaufen der cyklopische Thurm des ehemaligen Stammsitzes der Grafen von Sponheim, und führt durch seinen ernst ansprechenden Wink dem anmuthigen Erlenthale, das er überschaut, und dem friedlichen Dörfchen Burgsponheim, das fast auf gleicher Höhe an seiner Seite liegt, manchen Besucher zu. In kleiner Entfernung davon auf einer Anhöhe liegt die durch ihren Bau und einige Grabmäler merkwürdige Kirche von

Kloster Sponheim, das einst berühmt war durch sein von den Grafen von Sponheim gestiftetes Benediktinerkloster, welchem der gelehrte und als Geschichtschreiber für das Rheinland wichtige Abt Johannes Trithemius gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts vorstand.

Von dem Geschlechte der Grafen von Sponheim, das nicht blos im Nahegau, sondern auch im Trach- und Bedgau mächtig war, finden sich schon Spuren im zehnten Jahrhundert. Etwas Genaues aber über diese ältere Linie desselben hat sich bis jetzt nicht ermitteln lassen. Als Stammvater der zweiten Linie erscheint Graf Eberhard, welcher die Kirche zu Kloster Sponheim gründete, in der Mitte des eilften Jahrhunderts. Sein Sohn Stephan legte in der Nähe dieser Kirche den Grund zu dem Kloster, das durch seinen Sohn Meginhard vollendet wurde. Meginhard lebte zu den Zeiten Heinrichs IV. und war einer der mächtigsten des Sponheim'schen Geschlechtes. Sein Sohn Krafto, den eine unglückliche Liebe zur Gräfin von Hohenberg der Clausur zuführte, wurde Abt in jenem Kloster. Seine Schwester Jutta, die als Aebtissin im Frauenkloster auf dem Dissibodenberg durch Wunderthaten in großem Rufe stand, war Vorgängerin und Vorbild der berühm-

ten Seherin Hildegard. Seine Tochter Hildrudis, von ausgezeichneter Schönheit und ursprünglich nicht zum Klosterleben bestimmt, wurde unter der Aufsicht Jutta's, ihrer Tante, auf dem Dissibodenberg erzogen und schloß hier mit der Hildegard, die, eine Tochter des Ritters Hildebert von Böckelheim, schon in ihrem achten Jahre in das Kloster kam, eine so innige Freundschaft, daß, als Hildegard Aebtissin ward und das Kloster von hier auf den Ruppertsberg bei Bingen verlegte, Hildrudis, um sich nicht von der Freundin trennen zu müssen, ebenfalls den Schleier nahm, und dadurch ihren Vater Meginhard veranlaßte, das neue Kloster mit den ausgedehntesten Besitzungen zu beschenken. Meginhards ältester Sohn Gottfried wurde durch seine drei Söhne der Stammvater der nachher gesonderten drei gräflichen Linien. Nämlich sein Sohn Johann I. stiftete die Linie Sponheim zu Starkenburg, genannt die hintere Grafschaft Sponheim; Heinrich wurde durch Heirath Gründer des dritten Heinsbergischen Geschlechts und Simon II. stiftete die Linie Sponheim-Kreuznach, oder die vordere Grafschaft Sponheim. Unter den Nachkommen Simons wurde Elisabeth, die Stifterin der alten Kirche auf der Naheinsel bei Kreuznach, Erbin der ganzen vor-

deren Grafschaft und vermachte nach ihrer Verheirathnng im Jahre 1381 mit dem Pfalzgrafen Ruprecht Pipan ein Fünftheil davon ihrem Schwiegervater, dem römischen König und Churfürsten Ruprecht von der Pfalz. Das Uebrige fiel an die Starkenburg'sche Linie, deren Repräsentant Johann V., da er keine Kinder hatte und überhaupt der letzte männliche Zweig des ganzen Sponheimischen Stammes war, alle seine Länder den Söhnen seiner Tante, dem Markgrafen von Baden und dem Grafen von Veldenz, vermachte. Er starb im Jahre 1437 und liegt in der Kirche zu Trarbach begraben. So endete das alte mächtige Grafengeschlecht der Sponheimer durch ein hartes Geschick, das vielleicht gerade von seiner Frömmigkeit und seinem überwiegenden Hang zum Klosterleben herzuleiten ist, da manche seiner Mitglieder, welche Gründer einer blühenden Nachkommenschaft hätten werden können, sich in die Mauern eines Klosters einschlossen. Alle seine Besitzungen mit den Wappen gingen über an die genannten Häuser Churpfalz, Baden und Veldenz, der Antheil des letzteren später an Zweibrücken. Das alte Wappen der vorderen Grafschaft bestand in zwanzig rothen und weißen, das der hinteren Grafschaft in zwanzig goldenen und blauen Würfeln.

Auf dem längeren und nicht überall fahrbaren Weg nach Kreuznach längs der Nahe, welchen der Naturfreund vorziehen wird, gelangt man von Sobernheim zunächst nach dem auf der rechten Seite gelegenen Hessen-Homburg'schen Dörfchen Staudernheim, dessen idyllische Lage in der ruhig-heiteren Umgebung auf ein für ländliche Stille und Abgeschlossenheit empfängliches Gemüth einen nicht leicht zu verwischenden Eindruck macht. In kleiner Entfernung davon ergießt sich der Glan in die Nahe, und ganz in seiner Nähe in der Mitte des weiten, höchst anmuthigen Thalgrundes, fast auf der Spitze zwischen der Vereinigung der beiden Flüßchen, erhebt sich mit den Trümmern seines einst prachtvollen Klosters der Dissibodenberg. Die nach der Sage schon im sechsten Jahrhundert hier in der damals fast undurchdringlichen Wildniß von dem irländischen Glaubensprediger Dissibodus errichtete Klause gab Veranlassung zu den unter der Fürsorge der Erzbischöfe von Mainz und dem Schutz der Grafen von Sponheim entstehenden umfangreichen Kirchen- und Klostergebäuden. Auch ein Nonnenkloster gehörte dazu, das, wie oben bemerkt, die heil. Hildegard unter seinen Bewohnerinnen zählte und durch diese, als sie Aebtissin wurde, als Nachfolgerin Jutta's, der Schwester des Grafen

Meginhard von Sponheim, auf den Rupertsberg bei Bingen verlegt wurde. Nach der Reformation, als das Kloster seine Einkünfte verlor und seit 1560 von seinen Bewohnern verlassen wurde, geriethen seine Gebäude allmählig in gänzlichen Verfall. Der jetzige Besitzer des Berges ließ mit großen Kosten die interessanten Ruinen aufräumen und die ganze mit den Ruinen von einer Kirche und sechs Kapellen bedeckte Bergfläche in einen herrlichen Park umschaffen, der die lieblichste Aussicht über Nah und Glan gewährt und sich im Sommer eines großen Besuches erfreut. Bei Staudernheim führt eine steinerne Brücke über die Nah und eine neue Kunststraße in die Hauptchaussée nach Waldböckelheim. Neben der Straße bezeichnet eine kleine Busch- und Blumenanlage nebst einem Springbrunnen die Stelle, wo sich das Staudernheimer Thal in unbeschreiblicher Schönheit dem freien Blicke zeigt.

Die Nahe, vom Dissibodenberg weiter verfolgt, führt am Dörfchen Boos vorüber und nach einer Stunde an den hoch und schroff aus ihren daran sich brechenden Wellen emporragenden Felsen, auf dessen Gipfel die Bruchstücke jener Mauern liegen, die einst Kaiser Heinrich IV. als Gefangenen seines Sohnes während der Weihnachtszeit des Jahres

1105 umschlossen. Denn hier auf Burg Böckelheim war es, und nicht zu Klopp bei Bingen, wie fälschlich zuweilen angegeben wird, wo der königliche Greis jene Schmach erdulden mußte. Sie wurde im Jahre 1688 von den Franzosen zertrümmert. Hinter ihr auf der Höhe liegt Schloß- und am Fuß derselben Thalböckelheim. In kleiner Entfernung zur Rechten bespült die Nahe den Fuß des höchsten ihrer Berge, des Lembergs, der, „ein Bruder des Donnersbergs," aus Porphyr besteht mit einer Beimischung von Thon, Feldspath und Glimmer, auch Steinkohlen und Quecksilber enthält, davon schon im fünfzehnten Jahrhundert zu Tage gefördert wurde. Im Waldgebüsch an seiner Seite liegt die von Schwiker von Sickingen, dem Vater des berühmten Franz, erbaute Trumbacher Klause, und fern in den Schluchten desselben in schauerlicher Waldeinsamkeit die Ruine des einst gefürchteten Räuberschlosses Montfort. Auf dem linken Naheufer, dem Lemberg gegenüber, folgen die weinreichen Dörfer Niederhausen und Norheim. Von letzterem führt ein Weg über das Gebirg durch Traisen und das von Boos von Waldeck durch seinen kräftigen Trunk gewonnene Hüffelsheim nach Kreuznach, ein anderer, nur dem Fußgänger zu empfehlen, längs der Nahe und an Weinbergen hin zum Rothenfels.

Von hier an bis in die Nähe von Kreuznach sind in die kleine Strecke von kaum einer Stunde die Glanzpunkte des Nahethals zusammengedrängt: auf der linken der Rothenfels, eine 900 Fuß senkrecht an der Nahe emporsteigende, wunderbar zerklüftete Porphyrwand, (deren Wildheit und Majestät, mag man ihren Gipfel oder ihren Fuß betreten, mit Staunen und Schauer erfüllt;) mit ihr zusammenhängend der Hirtenfels und das neben den Salinen großartig hingedehnte Hardtgebirg, das mit allmähliger Abdachung im Schloßberg bei Kreuznach endet; zur Rechten die Ebernburg, das gleichnamige Dörfchen auf der einen, das grüne schattenreiche Alsenzthal auf der andern Seite beschirmend; die riesenhaften Felsensäulen des Rheingrafenstein, dessen schmaler, Schwindel erregender Gipfel, die Kegelbahn genannt, scharf und drohend in die Lüfte starrt; das eine Fortsetzung von ihm bildende Gebirgshaupt, die Gans, welcher unter allen mit ihr wetteifernden Nachbarhöhen in Bezug auf die Aussicht unbedenklich der erste Preis gebührt; unten die erst in schönem Bogen an Saatfeldern still vorübergleitende, dann eifrig in das enge Salinenthal rauschende Nahe; endlich das Salinenthal selbst mit den Gradirhäusern, Kanälen, Rädern, und

durchhaucht von dem kühlen stärkenden Duft der Salztheilchen, womit die Luft rings geschwängert ist. Die Ebernburg, weil sie einst unter ihrem unvergeßlichen Besitzer, dem hochherzigen Ritter Franz von Sickingen, vielen Bedrängten und um des Glaubens willen Verfolgten Schutz gewährte, die Herberge der Gerechtigkeit genannt, wurde von den Franzosen nach dem Orleans'schen Krieg geschleift, ist jetzt in Privathänden und zu einem Restaurationsort für die Kurgäste Kreuznachs und der Salinen auf geschmackvolle Weise eingerichtet. Ulrich von Hutten, der Vorkämpfer der Reformation, erließ von hier aus jene berühmten Sendschreiben an Fürsten und Völker, nachdem er fünf Jahre früher zu Augsburg von der schönen Constantia, der Tochter Peutingers, mit dem Lorbeerkranz als Dichter gekrönt und vom Kaiser Maximilian zum Ritter geschlagen worden. In das Thal der Alsenz, welche am Fuße der Porphyrhöhe der Ebernburg mündet, locken die anmuthigen Gründe und die fernher winkenden, von der Ebernburg aus erblickten Trümmer der stattlichen Burg Altenbaumberg. Auf dem Gipfel des Rheingrafenstein stehen noch wenige Reste des Schlosses der Rheingrafen, das einst, ein Wunderwerk der Baukunst, hier prangte und ebenfalls

von den Franzosen im Orleans'schen Krieg zertrümmert wurde.

Die Rheingrafen, welche in alter Zeit, ehe von Kaiser Otto I. das Rheingau dem Erzstift Mainz geschenkt wurde, in demselben das Gaugrafenamt besaßen und unmittelbar unter dem Kaiser standen, wurden nach jener Schenkung durch ihre neuen Herren, die Mainzer Erzbischöfe, allmählig in ihrem Ansehen geschmälert, bis sie im Jahre 1279 durch die Sponheimer Fehde alle ihre rheingauischen Besitzungen verloren. Diese Fehde war zwischen dem Erzbischof Werner von Mainz und dem Grafen Johann von Sponheim darum entstanden, weil des letzteren Bruder, Graf Heinrich, sich zum Lehens- und Burgmann des Erzbischofs erklärte und ihm die oben erwähnte Burg Böckelheim ohne Zustimmung des ältesten Grafen verkaufte. Bei Sprendlingen, unweit Kreuznach, wo der Kreuznacher Bürger Michel Mort für seinen Grafen Johann den Heltentod starb, entschied sich in einem hitzigen Gefechte der Streit zu Gunsten des Erzbischofs. Der steinerne Löwe mit der Inschrift M. M. MCCLXXIX. auf dem Schloßberge bei Kreuznach, der sich ehemals auf dem Schlosse Dhaun befand, bewahrt das Andenken an Michel Mort. Der Rheingraf Siegfried, welcher gegen Mainz

auf Sponheims Seite focht, wurde gefangen und sodann nach Schleifung seiner Stammburg Rheinberg im Wisperthal mit seinem ganzen Geschlecht für immer aus dem Rheingau verbannt. Er verlegte nun seinen Sitz auf jene Felspyramiden im Nahethal, wo in einem mit bewunderungswürdiger Kühnheit angelegten Schlosse, der Rheingrafenstein genannt, sein Geschlecht wie in einem Adlernest Jahrhunderte hindurch allen feindlichen Angriffen Trotz bot; indeß später wurde der Rheingrafenstein doch einigemale erobert. Wie die Rheingrafen später zum Besitz der Lande und Titel der Wildgrafen gelangten, ist oben erzählt. Die Ruine wurde vor mehreren Jahen von einem Nachkommen ihrer ehemaligen Herren, dem Fürsten von Salm-Salm, Rheingrafen zu Stein, angekauft, und ist einer der meistbesuchtesten und schönsten Punkte der Gegend.

Auch die nächsten Umgebungen des Rheingrafenstein und der Gans haben einen seltenen Reiz, besonders durch den raschen Wechsel der schroffen Höhen und schauerlichen Thalschluchten, in deren fast unzugänglicher Wildniß nach der Sage Karls des Großen Gemahlin Hildegard vor ihrer Flucht nach Schwaben sich einige Zeit verborgen hielt und mit den wohlthätigen Kräften heilsamer Kräuter und Wurzeln sich vertraut machte.

Auf dem Wege über die Höhen nach Kreuznach gelangt man auf den Kühberg, der über die Stadt und ihre Umgebungen eine ebenso überraschend schöne, als vollständige Uebersicht gewährt.

Im Thale kommt man von der Saline zu Münster am Stein zu der Saline Theodorshalle auf der linken und Karlshalle auf der rechten Seite der Nahe, also benannt nach Karl Theodor, dem letzten Churfürsten der Pfalz, durch den Betrieb der Salzfabrication auf das Heiterste belebt und in der schönen Jahreszeit von Fremden wimmelnd, die hier ebenso in der herrlichen Natur, wie in den wirksamen Soolbädern von manchen Uebeln Genesung suchen und finden. Der Salzquellen dieses Thals, welche dem Porphyrbecken desselben entspringen, zu Münster beginnen und sich bis in die Nähe von Kreuznach ziehen, wird schon im fünfzehnten Jahrhundert gedacht. Die Saline von Münster wurde im Jahre 1721 vom Rhein- und Wildgrafen Joh. Karl Ludwig zwei Frankfurter Bürgern abgetreten, bei deren Familie sie als Privateigenthum verblieb, bis sie im Jahre 1842 von Preußen angekauft wurde. Die Salinen Karls- und Theodorshalle, früher von dem Churfürsten von der Pfalz betrieben, sind jetzt Hessen-Darmstädtische Domäne unter preußischer Landes-

hoheit. Von der Nahbrücke, welche beide verbindet, ist noch kaum eine Viertelstunde bis Kreuznach.

Kreuznach, Crucenacum, soll seinen Namen von einem Kreuz auf der Naheinsel erhalten haben, welches die ersten Heidenbekehrer hier errichteten. Die Stadt, die nahe an 10,000 Einwohner zählt, in der fruchtbarsten und an Naturschönheiten reichsten Gegend des Nahethals gelegen, ist durch die Nahe, über welche eine mit Häusern besetzte steinerne Brücke führt, in zwei fast gleiche Theile getheilt, die Altstadt auf dem rechten und die Neustadt auf dem linken Ufer des Flusses. Auch hier hatten die Römer einst eine Niederlassung, wovon noch die auf der Ebene zwischen Kreuznach und Planig einsam ragende Heidenmauer (die Reste eines großen Castells, wahrscheinlich von Claudius Drusus erbaut und von den Alemannen zerstört) übrig ist, und gaben zu der weit später erst entstehenden Stadt ohne Zweifel die erste Veranlassung. Wie denn überhaupt auf dem linken Rheinufer und besonders in der Pfalz fast überall die Römer als die ältesten Gründer der bedeutenderen Orte erscheinen, die Franzosen dagegen als die jüngsten Verwüster derselben. Unter den Karolingern war Kreuznach ein königliches Kammergut mit einer Pfalz; nach Auflösung der Gauverfassung kam es an die Grafen

von Sponheim, später wurde es Churpfälzisch. In jenem schon öfter genannten, durch Ludwig XIV. gränzenlosen Uebermuth veranlaßten pfalzorleansschen Krieg 1688, der unauslöschliche Spuren der Verwüstung in der ganzen Gegend zurückließ, wurden auch Kreuznachs Zierden, seine Thürme und Mauern, seine Burg auf dem dicht an der Stadt sich erhebenden Schloß- oder Kauzenberg, sein Residenzschloß und die prächtige gothische Kirche, die einst Elisabeth von Sponheim erbauen ließ und wovon ein kleiner Rest noch interessante Spuren zeigt, von den Franzosen in Trümmer gelegt, aus denen sie sich nicht wieder erhoben. In der neuesten Zeit, seit der Ruf ihrer Soolbäder die Stadt zu einem vielbesuchten Kurort machte, ist auf Verschönerung derselben durch neue Gebäude und Anlagen aller Art, besonders auf den beiden lieblichen Naheinseln, viel Sorgfalt verwendet worden.

Von den drei Salzquellen bei Kreuznach, welche sämmtlich erst in neuerer Zeit entdeckt wurden, ist die bedeutendste die an der Spitze der sogenannten Badeinsel reich sprudelnde Elisenquelle. Sie wurde im Jahre 1834 aufgefunden nach langen und unermüdlichen Nachforschungen des damaligen Besitzers der Insel, dessen Glaube an ihr Vorhanden-

sein trotz seinen vielen vergeblichen Nachgrabungen nicht erschüttert werden konnte, da er schon als Knabe durch Traumgesichte, die sich auch bei ihm als Mann wiederholten, soll Kunde davon empfangen haben. Er starb bald darauf, nachdem er die verheißene Quelle an einer Stelle gefunden hatte, deren Erdbeschaffenheit einen Geognosten am Allerwenigsten zur Nachforschung veranlaßt haben würde, und seine Wittwe verkaufte das ganze Besitzthum an eine Aktien-Gesellschaft. Nun erst wurde die Quelle kunstmäßig gefaßt und die ganze Insel durch Anlagen aller Art in einen der Hygiea geweihten Hain verwandelt. Auch eine schon etwas früher mitten im Flußbett der Nahe zur Seite der Insel entdeckte Salzquelle wurde jetzt sorgfältig gefaßt und vor dem Eindringen des Flußwassers sicher gestellt. Die dritte Quelle wurde erst im Jahre 1842 am rechten Ufer der Nahe zwischen der Elisenquelle und den Salinen, in der Nähe des zu einem Badhause umgeschaffenen Oranierhofes, aufgefunden. Das Wasser dieser ergiebigen Mineralquellen wurde zum Baden und Trinken gebraucht, seine Heilkraft von Jahr zu Jahr mehr erkannt und der Ruf von seiner Wirksamkeit verbreitete sich so rasch, daß Kreuznach mit den Salinen bereits seit mehreren Jahren zu den frequentesten Kurorten zu rechnen ist.

Was indeß seitdem die Kunst auch zur Verschönerung des Orts gethan, dies Alles wird weit übertroffen von dem Reiz der Natur in seinen nahen und ferneren Umgebungen, welchen an eigenthümlichem Wechsel des Anmuthigen und Fruchtbaren mit dem schauerlich Wilden nicht leicht irgend eine Gegend Deutschlands gleichkommt. Dem Lauf der Nahe entgegengewandt, erblickt man zur Rechten jenes Gebirg, das mit sanft ansteigenden Park-Anlagen und Weinbergen, dem Bangert und Kauzenberg, dicht an der Stadt beginnt, wo es aus buntem Sandstein besteht, in die dunkle Waldhöhe, die Hardt, übergeht und in einer Länge von etwa einer Stunde mit der plutonischen Porphyrmasse des Rothenfels endet. Zur Linken erhebt sich, mit dem Hasenrech und Kühberg beginnend, in kühnen, oft terassenförmigen Kuppen bis zum Rheingrafenstein sich fortsetzend, der andere Höhenzug, der mit jenem das Salinenthal wie ein Rahmen zu umschließen scheint. Zu den übrigen nicht minder anziehenden Partieen der Umgegend gehört: das Thal des Ellerbachs, welches Anfangs unter dem Namen Lohr am Fuße der südlichen Abdachung des Hardtgebirges höchst malerisch sich hinzieht, dann in die Thäler des Fischbachs und Gräfenbachs sich theilt, in

deren ersterem man über die freundlichen Dörfchen Rüdesheim und Weinsheim bis nach Burgsponheim, in letzterem nach den Ruinen Gutenberg und Dalberg gelangt. Der Mönchberg oder Hungrigewolf, über welchen die Straße nach Simmern und dem Hunsrück führt, mit einer herrlichen Fernsicht nach dem Donnersberg, den blauen Höhen der Bergstraße, dem Taunus und den düstern Waldgebirgen des Hunsrücks. Das liebliche Thal des Guldenbachs mit dem Dörfchen Heddesheim zunächst und der in eine Felsenwand des Lindelgebirgs gehauenen Eremitage. Auf der rechten Seite der Nahe die lachende Ebene von Planig, weiter des Gaus üppige Saatfelder und Rebenhügel, welche in dem großen, mannigfaltigen Landschaftencyklus um Kreuznach die hellste und heiterste Abtheilung bilden.

Die Kreuznacher wetteifern mit den Bewohnern des romantischen Salinenthales, auch durch zweckmäßige Einrichtung und Umgestaltung ihrer Wohnungen zu Fremden-Logis, durch öffentliche und Privatneubauten mit Badanstalten und allen sonstigen zur Fremdenaufnahme erforderlichen Vorkehrungen ihren Badgästen einen angenehmen Aufenthalt zu bereiten. Zu den von den Kurfremden hauptsächlich benutzten Hotels gehören (außer dem

großen, der Bade-Actiengesellschaft gehörigen, elegant und zum Vermiethen eingerichteten Kurhause) der Oranienhof, Rheinstein, Kauzenberg, Hof von Holland, Englischer Hof rc.; außerdem existirt eine große Anzahl Privathäuser, welche zur Aufnahme von Fremden eingerichtet sind und allen Ansprüchen genügen; je nach den Bedürfnissen hat man da die bescheidensten Wohnungen wie auch die elegantesten Salons. — Von Durchreisenden werden vorzüglich der Pfälzer Hof, Goldne Adler und der Berliner Hof benutzt. — Von Kreuznach bis Bingen sind es noch drei Stunden. Der Weg, auf der linken Seite der Nahe, zwischen ihr und den rebenbepflanzten Vorhügeln des Hunsrücks, führt durch Bretzenheim, einst Residenz der Fürsten von Bretzenheim, in dessen Nähe das reizende Thal des Guldenbachs zur Linken sich eröffnet, durch den ansehnlichen Flecken Langenlohnsheim, das weinreiche Laubenheim mit seinem vom Blitz gespaltenen Kirchthurm, durch die Dörfchen Sarmsheim und Münster, an der verfallenen Warte Trutzbingen vorüber, die der pfälzische Amtmann Goler von Ravensberg aus Kreuznach gegen die Binger errichtet haben soll, bis zur sogenannten Drusbrücke

von Bingen, wo die Gegend einen neuen, erhabenen Charakter annimmt und die Pforte ins Rheinthal sich öffnet. Reich an Abwechselung ist dieser ganze Weg und besonders unterhaltend durch die Aussicht in die auf der rechten Seite der Nahe hingebreiteten, mit glänzenden Dörfern übersäeten Fluren des Gaus, die von sanft aufsteigenden Hügeln in nicht allzu weiter Ferne begränzt sind. Zwischen Bingen und der kleinen Anhöhe Rupertsberg, auf welcher einst das durch die Seherin Hildegard berühmte Kloster des heil. Rupert stand, an einer überaus reizenden Stelle, den rothschimmernden Scharlachberg zur Rechten, die heitere Elisenhöhe zur Linken und im Angesicht jenseits des Rheins den weit hingedehnten ernsten Niederwald, ergießt sich die Nahe in den Rhein.

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.





